

Die evangelische Kirche und der Erste Weltkrieg Das Reformationsjubiläum 1917 im Vest Recklinghausen

Der Erste Weltkrieg wurde als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet.¹ Denn er hatte Folgen, die dazu beitrugen, dass bereits eine Generation später der Zweite Weltkrieg ausbrach. Dieser war, wenn man dies überhaupt vergleichen sollte, noch fürchterlicher als der erste Krieg, zumal in seinem Schatten die Shoah, der Massenmord an den Juden, verübt wurde. Der uns bis heute irritierende „Zivilisationsbruch“ in beiden Kriegen bestand darin, dass das Massentöten „an eine tiefe Schicht der Solidarität zwischen allem, was Menschenantlitz trägt, gerührt“ hat,² so dass es danach nicht einfach so weitergehen konnte wie bisher. Der Grundbestand abendländischer Kultur musste neu durchdacht und auch neu angeeignet werden. Jede Institution, die damals eine Rolle spielte, hat sich zu fragen, welche Haltung sie damals einnahm, und sie hat diese Haltung immer wieder kritisch zu reflektieren.

In diesem Sinne befasst sich die folgende Untersuchung mit der Haltung, die in der evangelischen Kirche zum Ersten Weltkrieg eingenommen wurde – am Beispiel des Kirchenkreises Recklinghausen, der damals in etwa das Gebiet des vormaligen Vestes Recklinghausen umfasste. Es werden die politischen und mentalen Zusammenhänge vor Augen geführt, in welchen man in der evangelischen Kirche im Vest Recklinghausen zu Krieg und Kriegsgeschehen Stellung nahm, und auf welche Weise man die kriegsbedingten Herausforderungen theologisch und seelsorgerlich zu bewältigen suchte. Die Untersuchung stützt sich auf die Verhandlungen der Kreissynode Recklinghausen, auf kirchliche Gemeindeblätter und vor allem auf zwei neu aufgefundene Vorträge des Recklinghäuser Pfarrers und späteren Superintendenten Paul Kramm (1873–1947)³. Zugleich werden zeitgenössische Musik- und Bildquellen untersucht, denn diese Medien wirkten in den Gemeinden, bei den sogenannten „einfachen Leuten“, viel tiefer, als es Text oder Rede zu tun vermögen.

¹ So George F. Kennan; zum Begriff vgl. Ernst Schulin, Die Urkatastrophe des zwanzigsten Jahrhunderts, in: Wolfgang Michalka (Hg.), Der Erste Weltkrieg. Wirkung – Wahrnehmung – Analyse, München 1994, S. 3–27.

² Jürgen Habermas, Geschichtsbewusstsein und posttraditionale Identität. Die Westorientierung der Bundesrepublik, in: Jürgen Habermas, Eine Art Schadensabwicklung. Kleine Politische Schriften VI, Frankfurt (Main) 1987, S. 161–179, hier: S. 163.

³ Vgl. Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945, Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 4, S. 274 (Nr. 3447); zukünftig: Bauks, Pfarrer.

1. Staatsgläubigkeit und „Nervosität“ im Wilhelminischen Zeitalter – auch in Recklinghausen

Die Gedanken- und Gefühlswelt einer anderen Zeit drückt sich nicht nur im geschriebenen Wort, sondern auch in der Bild- und Tonkunst aus. So erfreute sich um die Wende zum 20. Jahrhundert der Choral „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten“ großer Beliebtheit. Bei offiziellen Anlässen wurde er oft gespielt, so auch im Vest Recklinghausen, zum Beispiel bei der Einweihung der Christuskirche in Recklinghausen im Jahr 1911⁴ oder bei der Einweihung des Gemeindehauses der Pauluskirche in Marl-Hüls im September 1914.⁵ Die damals gesungene Textversion lautet:

Wir treten zum Beten /
vor Gott den Gerechten. /
Er waltet und haltet /
ein strenges Gericht. /
Er lässt von den Schlechten /
nicht die Guten knechten; /
Sein Name sei gelobt – /
er vergisst unser nicht.

Im Streite zur Seite /
ist Gott uns gestanden, /
Er wollte, es sollte /
das Recht siegreich sein: /
Da ward kaum begonnen, /
die Schlacht schon gewonnen. /
Du, Gott, warst ja mit uns: /
Der Sieg, er war Dein!

Wir loben Dich oben, /
Du Lenker der Schlachten, /
und flehen, mög'st stehen /
uns fernerhin bei, /
dass Deine Gemeinde /
nicht Opfer der Feinde! /

⁴ Vgl. Albrecht Geck, Die Christuskirche als „Kaiserkirche“ – Nationalprotestantisch geprägter Kirchenbau in Recklinghausen (1911), in: Albrecht Geck (Hg.), Kirche – Kunst – Kultur. Recklinghausen und darüber hinaus (Recklinghäuser Forum zur Geschichte von Kirchenkreisen 6), Münster 2013, S. 40-59, hier: S. 43-44.

⁵ Vgl. Albrecht Geck, Paulus, Pohlhlg und Auguste Victoria – 100 Jahre Pauluskirche in Marl-Hüls, bisher unveröffentlichter Vortrag zum Kirchenjubiläum in der Pauluskirche am 6. Mai 2014. Ein Exemplar des Typoskripts befindet sich im Institut für Kirchliche Zeitgeschichte des Kirchenkreises Recklinghausen (IKZG-RE).

Dein Name sei gelobet, /
o Herr, mach' uns frei!

Der Choral „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten“ geht zurück auf die Zeit des Spanisch-Niederländischen Krieges (1568–1648).⁶ Die siegreichen Niederländer stimmten ihn erstmals nach der Schlacht von Turnhout 1597 an. Das Lied machte dann eine rasante Karriere im Deutschland des 19. Jahrhunderts, und weil Kaiser Wilhelm II. das Stück so schätzte, wurde es bei vaterländischen Festen regelmäßig verwendet.

Die Melodie drückt viel aus vom Lebensgefühl der wilhelminischen Zeit.⁷ Pathetische Erhabenheit, gravitatische Bedeutsamkeit, hochmütige Demut – eine Gemengelage druckvoller Gefühle – eine unangenehme Unruhe. Der wilhelminische Deutsche trotz mit Gottes Hilfe der Schlechtigkeit dieser Welt, die ihm feindlich gegenüber steht, in der er aber mit Todesverachtung und Gottes Hilfe besteht und sich durchzusetzen entschlossen ist. Dabei ist die Wortwahl des Chorals militärisch getönt: „Streit“, „Schlacht“, „Sieg“, „Opfer“, „Feinde“. Gleichzeitig wiegen wogende Reime die Singenden und Betenden in trügerischer Sicherheit: „treten – beten“, „flehen – stehen“, „halten – walten“, „wollen – sollen“. Beim Singen eines solchen Liedes verschmolzen Religion und Politik, Kirche und „Reich“ zu einer innig erlebten Einheit unter der Regentschaft des Kaisers.⁸

Die evangelische Kirche des Kaiserreichs war Staatskirche. Das bedeutete: Der Kaiser war nicht nur weltliches Oberhaupt, sondern zugleich oberster Bischof (summus episcopus) seiner evangelischen Untertanen. Er fühlte sich für die evangelische Kirche also in besonderer Weise verantwortlich. Diese war insofern privilegiert. Konservativ eingestellte Protestanten sahen sich damit am Ziel ihrer Wünsche und sprachen vom „Heiligen Evangelischen Reich Deutscher Nation“ (Adolf Stoecker) – in Analogie und an Stelle des durch Napoleon (1769–1821) zerschlagenen und damals eben noch katholisch geprägten „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“.⁹ Natürlich gehörte es im Gegenzug zum guten Ton, als Evangelischer staats- bzw. „kaisertreu“ zu sein.

⁶ Diese und andere Textvarianten finden sich <http://ingeb.org/spiritua/wirtretz.html> [Abfrage: 28.2.2015].

⁷ Tondokument: <https://www.youtube.com/watch?v=S0UmUCyidVU> [Abfrage: 25.3.2015].

⁸ Vgl. Peter Walkenhorst, Nationalismus als „politische Religion“? Zur religiösen Dimension nationalistischer Ideologie im Kaiserreich, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhlemann, Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen, Gütersloh 1996, S. 503–529.

⁹ Zitiert in Günter Brakelmann, Der Krieg 1870/71 und die Reichsgründung im Urteil des Protestantismus, in: Wolfgang Huber/Johannes Schwerdtfeger (Hgg.), Kirche zwischen Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte des deutschen Protestantismus, Stuttgart 1976, S. 293–320, hier: S. 304.

Katholiken fühlten sich in diesem evangelisch geprägten Staat oftmals eher als Bürger zweiter Klasse. Es schien der Obrigkeit verdächtig, dass für die katholische Kirche der Papst – nicht der Kaiser – eine letzte Autorität darstellen sollte, denn der Papst war in Rom („ultra montes“). Diese Haltung spiegelte sich in einer sozialen Benachteiligung des katholischen Bevölkerungsteils wider. Dazu eine Zahl: 1907 lag der Anteil der katholischen Bevölkerung im Deutschen Reich bei 36,5 % – aber nur 26 % der Beamtenschaft war katholisch. In Preußen fiel diese Benachteiligung noch deutlicher aus: Bei den höheren Beamten lag der Anteil der Katholiken um 16,9 % hinter ihrem Bevölkerungsanteil, in der inneren Provinzialverwaltung sogar um 22,9 %.¹⁰ Dennoch unterstützte auch die katholische Bevölkerung den Krieg von 1914 (jedenfalls in aller Regel) vehement.¹¹

Noch einmal zurück zu dem Choral „Wir treten zum Beten“. Dort heißt es: „Wir [...] flehen, mög‘st stehen / uns fernerhin bei, / dass Deine Gemeinde / nicht Opfer der Feinde!“ In diesen Zeilen wird der damals Hörende und Singende die prekäre außenpolitische Lage des Deutschen Reiches erkannt haben, für die hier beispielhaft die historischen Schlagworte „Krieg-in-Sicht-Krise“ und „Einkreisungstheorie“ bzw. „-phobie“ stehen mögen. Otto von Bismarck (1815–1889) hatte sich immer darum bemüht, dass Deutschland nicht von einem Bündnis europäischer Mächte eingeschlossen würde. Diese Politik war von seinen Nachfolgern aufgegeben worden, so dass 1914 der europäische Kessel gefährlich unter Druck stand; zur Explosion bedurfte es nur eines Funkens.

Der außenpolitischen Instabilität entsprach innenpolitisch ein Krisengefühl, das schon die Zeitgenossen mit dem aus der Psychologie entlehnten Begriff der „Nervosität“ (Neurasthenie) beschrieben.¹² Industrialisierung und Modernisierung stellten den Menschen bisher ungeahnte Möglichkeiten zur Verfügung, schufen aber auch ein Gefühl der Verunsicherung angesichts des Zerfalls der alten Ordnungen – eine Ambivalenzerfahrung, die das Leben im Zweiten Kaiserreich prägte. Das Tempo der neuen Zeit überforderte viele. Man stritt für „das Recht auf Ruhe“ gegen „Radfahrseuche und Automobilen-Unfug“.¹³ Der überzogene, religiös aufgeladene Nationalismus kann in diesem Zusammenhang als Versuch gedeutet werden, den Verlust persönlicher Identität in der konsumorientierten Massengesellschaft durch Überhöhung einer nationalen Kollektividentität zu kompensieren. Dieser Nationalismus war ungeheuer „reiz-

¹⁰ Diese und weitere Zahlen finden sich bei Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 1: *Arbeitswelt und Bürgergeist*, München 1994, S. 450.

¹¹ Vgl. Heinrich Missalla, *Für Gott, Führer und Vaterland. Die Verstrickung der katholischen Seelsorge in Hitlers Krieg*, München 1999.

¹² Zum Begriff vgl. Joachim Radkau, *Nationalismus und Nervosität*, in: Wolfgang Hardtwig/Hans-Ulrich Wehler (Hgg.), *Kulturgeschichte Heute*, Göttingen 1996, S. 284–315.

¹³ Zitat a.a.O., S. 289.

bar“ und drang auf die Klärung der Frage, ob die neue Zeit nun Aufstieg oder Abstieg, Sieg oder Niederlage bedeutete.¹⁴ Wohl auch deshalb passte der Choral „Wir treten zum Beten“ vorzüglich in die Zeit, indem dessen Text die „Einkreisungsphobie“ widerspiegelte – und die Musik die Neurasthenie.

Auch in der evangelischen Kirche war man „nervös“. Denn obwohl privilegierte „Landes“kirche, war sie in der Gesellschaft keineswegs unumstritten, sondern sah sich in einem weltanschaulichen Kampf an zwei Fronten: gegenüber dem Katholizismus auf der einen, gegenüber dem Sozialismus auf der anderen Seite. Das lässt sich zum Beispiel an den Verhandlungen der Kreissynode Recklinghausen bis tief in die Zeit der Weimarer Republik zeigen, bei denen die Themen „Konfessionelles“ und „Soziales“ jedes Mal breit diskutiert wurden. Die damaligen Streitpunkte können hier nicht im Einzelnen dargestellt werden – jeweils ein Beispiel möge genügen: Mit den Katholiken stritt man sich um die Kinder aus konfessionell verschiedenen Ehen, sogenannten „Mischehen“. Mit den Sozialisten stritt man sich um die Arbeiter. Dabei respektierte man einander aber nicht, sondern schwärzte sich gegenseitig an und sprach sich gegenseitig die sittliche Reife ab. 1916 wurde etwa berichtet, ein Malermeister aus Dorsten habe die Evangelischen „wüst geschmäht“ und Luther einen Heuchler genannt, der sich „erhängt“ habe. Es war daraufhin Anzeige erstattet worden.¹⁵ Und die Sozialisten? Sie seien früher „Bummeler, Trinker, Unholde, Frauenprügler“ gewesen, heute schicke man allerdings „gebildete, unterrichtete, nüchterne und strebsame Leute“ zu den Arbeitern, um diese abzuwerben.¹⁶ Man müsse also auf der Hut sein!

2. Die protestantische Theologie in Deutschland und der Erste Weltkrieg

Am 31. Juli 1914 stand Kaiser Wilhelm II. auf dem Balkon des Berliner Stadtschlosses und bereitete sein Volk auf den Krieg vor. Man solle Deutschland bloß nicht „reizen“.¹⁷ Am kommenden Tage rief er der begeisterten Menge zu „Ich kenne keine Parteien und auch keine Konfessionen mehr: wir sind heute alle deutsche Brüder und nur noch deutsche

¹⁴ Vgl. dazu Friedrich Wilhelm Graf (Hg.), *Profile des neuzeitlichen Protestantismus* 2/1, Gütersloh 1992, S. 22-40.

¹⁵ Verhandlungen der Kreis-Synode Recklinghausen 1916, o.O. o.J., S. 10.

¹⁶ Verhandlungen der Kreis-Synode Recklinghausen 1907, o.O. o.J., S. 3.

¹⁷ Wilhelm II., „Erste Balkonrede“, 31.7.1914, in: *Kriegs-Rundschau. Zeitgenössische Zusammenstellung der für den Weltkrieg wichtigen Ereignisse, Urkunden, Kundgebungen, Schlacht- und Zeitberichte*, hg. von der Täglichen Rundschau. Bd. 1: Von den Ursachen des Krieges bis etwa zum Schluss des Jahres 1914, Berlin 1915, S. 37.

Brüder.“¹⁸ Ähnlich dann drei Tage später in einer Thronrede vor dem Reichstag der Aufruf zum „Burgfrieden“: „Ich kenne keine Parteien mehr, Ich kenne nur Deutsche. (*Langanhaltendes brausendes Bravo.*) [...] ohne Parteiunterschiede, ohne Stammesunterschiede, ohne Konfessionsunterschiede.“¹⁹ Am 6. August 1914 hielt er schließlich eine Rede „An das deutsche Volk“, die mit den Worten endete: „Es muss denn das Schwert entscheiden. Mitten im Frieden überfällt uns der Feind. Drum auf! Zu den Waffen [...] Wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war.“²⁰ Entworfen hatte diese Rede der dem Kaiser bestens bekannte, führende liberale evangelische Theologe Adolf von Harnack (1851–1930). Harnack unterschrieb im Oktober 1914 dann auch ein Manifest von 93 Gelehrten „An die Kulturwelt“,²¹ das die Kriegspolitik einschließlich der inzwischen geschehenen Greuelthaten zu rechtfertigen suchte.

Die Zustimmung in der evangelischen Kirche zur Kriegspolitik war allgemein.²² Differenzierende Stimmen drangen kaum durch. Theologisch griff man fast durchweg zurück auf eine scharfe Auslegung der (angeblichen) „Zwei-Reiche-Lehre“ Luthers, die die Vorstellung eines starken Staates mit der Pflicht zum Gehorsam verband. Die Predigten der ersten Kriegszeit waren geprägt durch Aufrufe zu Glaubensstärke und Opferbereitschaft. Allerdings bildeten sich im Verlaufe des Krieges dann zwei Lager aus, ein radikales mit Reinhold Seeberg (1859–1935) und ein gemäßigtes mit Adolf von Harnack. Während Seeberg für einen Siegfrieden eintrat, die Annexion neuer Gebiete und die deutsche Vorherrschaft in Europa und der Welt forderte, setzte sich Harnack für einen Verständigungsfrieden ein. Harnack zog sogar vorsichtige demokratische Reformen im Innern Deutschlands in Betracht und achtete das Recht der anderen europäischen Völker auf friedliche Existenz in einer Nachkriegsordnung. Allerdings neigte der deutsche Protestantismus in seiner Mehrheit der chauvinistischen Haltung Seebergs zu – auch im Kirchenkreis Recklinghausen.

¹⁸ Wilhelm II., „Zweite Balkonrede“, 1.8.1914, in: Kriegs-Rundschau, Zeitgenössische Zusammenstellung der für den Weltkrieg wichtigen Ereignisse, Urkunden, Kundgebungen, Schlacht- und Zeitberichte, hg. von der Täglichen Rundschau. Bd. 1: Von den Ursachen des Krieges bis etwa zum Schluss des Jahres 1914, Berlin 1915, S. 43.

¹⁹ Wilhelm II., Thronrede vor den Abgeordneten des Reichstags, 4.8.1914, in: Verhandlungen des Reichstags, Stenographische Berichte, 1914/16, Bd. 306, S. 1-2, hier: S. 2.

²⁰ Wilhelm II., „An das deutsche Volk“, 6.8.1914; in: Ernst Johann (Hg.), Reden des Kaisers. Ansprachen, Predigten und Trinksprüche Wilhelms II., 2. Aufl., München 1977, S. 126.

²¹ „Aufruf der 93 an die Kulturwelt“, in: Gerhard Besier (Hg.), Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg. Ein Quellen- und Arbeitsbuch, Göttingen 1984, S. 78-83.

²² Vgl. zum Folgenden Jan Rohls, Die deutsche protestantische Theologie und der Erste Weltkrieg, in: Mitteilungen zur Kirchlichen Zeitgeschichte 8 (2014), S. 11-58.

3. Die Deutung des Kriegsgeschehens auf den Tagungen der Kreissynode Recklinghausen 1914–1918

Der Kirchenkreis Recklinghausen war erst sieben Jahre vor Kriegsausbruch aus Gemeinden gebildet worden, die zuvor zum Kirchenkreis Münster gehört hatten: Recklinghausen, Bottrop, Bruch, Buer, Dorsten, Erle-Middelich, Gladbeck, Herten, Horst, Osterfeld, Resse, Scherlebeck und Waltrop-Datteln.²³ Das durch die Industrialisierung bedingte starke Wachstum an Gemeindegliedern hatte eine Verselbständigung erforderlich gemacht. 1914 hatte die Kreissynode bereits im Juni getagt – so dass der Krieg auf Ebene der Kreissynode erstmals 1915 thematisiert wurde. Superintendent war in dieser Zeit Friedrich Meyer (1861–1943), Pfarrer an der Martinskirche in Bottrop.²⁴

Die Äußerungen auf der Kreissynode zum Krieg sind heute befremdlich. Ein Wort der Kritik fiel nicht. Der Krieg erscheint als eine geschichtliche Größe, mit der man rechnen muss, als eine Art Schicksal, das unabwendbar ist und das Ehrfurcht gebietet. Es fallen Wendungen wie: „Der Krieg ist ein Zerstörer und Erbauer.“²⁵ Er wird als „gewaltig“ und „furchtbar“ bezeichnet.²⁶ In seiner ganzen Größe bekommt er eine religiöse Dimension. Man ist ihm anheimgestellt. Er ist Faszinosum und Tremendum. In der Synode spricht man von einer „Schule der Erziehung zur Rückkehr zu Gott“,²⁷ von Gottes „Heimsuchung“,²⁸ Gottes „Zeichen“,²⁹ Gottes „Zuchtrute“.³⁰

„Zerstörer“ und „Erbauer“: Beides gehörte in der Vorstellungswelt der protestantischen Theologie damals zusammen. Der Krieg habe als Strafe und Gericht eine positive religiös-sittliche Wirkung. Die Haltung zum Krieg lässt sich anhand eines längeren Zitats von Superintendent Meyer auf der Kreissynode 1915 in Verbindung mit einigen anderen Quellen darstellen:

„Der Krieg ist eine schwere Heimsuchung unseres Gottes, womit er die in der langen Friedenszeit eingerissene Gottlosigkeit und Weltseligkeit, den Mammons- und Fleischesdienst, den Ungehorsam und Undank strafen und unser Volk zur Umkehr bringen will; der Krieg soll uns nach Gottes Willen eine Schule der Erziehung zur Rückkehr zu Gott, zu lebendigem Glauben an seine erlösende Gnade in Christo Jesu, zu neuem Gehorsam,

²³ Kirchliches Amtsblatt des Königlichen Konsistoriums der Provinz Westfalen 47 (1906), Nr. 14, 17. Oktober 1906, S. 59 (Beschluss des Königlichen Konsistoriums der Provinz Westfalen vom 4. Oktober 1906).

²⁴ Vgl. Bauks, Pfarrer, S. 321 (Nr. 4045).

²⁵ Verhandlungen der Kreis-Synode Recklinghausen 1915, o.O. o.J., S. 3.

²⁶ A.a.O., S. 2.

²⁷ A.a.O., S. 3.

²⁸ Ebd.

²⁹ Verhandlungen der Kreis-Synode Recklinghausen 1916, S. 5.

³⁰ A.a.O., S. 6.

zum Kampf gegen alles unlautere Wesen, zu Ewigkeits-Sinn und Ewigkeits-Hoffnung werden.

Wenn der Krieg, wie man anfangs gehofft hat, in wenigen Monaten beendet gewesen wäre, würde er wahrscheinlich diesen höchsten Zweck der Erziehung unseres Volkes nicht erreicht haben. Je länger er dauert, desto segensbringender für die Volksseele wird er voraussichtlich werden.

Darum lasset uns geduldig tragen die Last des Krieges, die Gott uns auferlegt hat, bis es ihm gefällt, sie uns abzunehmen, lasset uns aber auch wirken, solange es Tag ist, vor allem mit dem Schwerte des Geistes, dem Worte Gottes, und des Herrn Kriege führen wider Abfall und Unglauben, gegen Welt- und Sündendienst, zur Weckung der Gewissen, zur Belebung des Glaubens, zur Erneuerung des Herzens und Lebens, damit unser Volk, das Volk der Reformation, aus diesem Kriege, wenn Gott Gnade gibt, als ein frommes, gottesfürchtiges, gläubiges, gehorsames und dankbares, zu seinem Dienst an den Aufgaben des Reiches Gottes williges und bereites hervorgehe, und Gott es gebrauchen könne in der Welt zur Verwirklichung seiner Absichten, zum Bau seines Reiches, und so das Wort zur Wahrheit werden könne: „Am deutschen Wesen wird die Welt genesen.“³¹

Meyers Haltung zum Krieg lässt sich anhand dieser Äußerung und unter Hinzuziehung weiterer Quellen in vier Punkten charakterisieren:

- a. Der Superintendent setzt voraus, dass Staat und Kirche eng aufeinander bezogen sind. In Recklinghausen drückte sich dieses „Bündnis von Thron und Altar“ zum Beispiel dadurch aus, dass die deutsche Kaiserin Auguste Viktoria (1858–1921) zur Einweihung der Lutherkirche in Bruch (1883), der Reformationskirche in Hochlarmark (1911) und der Christuskirche in Recklinghausen (1911) handschriftlich zugeeignete Altarbibeln schenkte.³² „Friede und Freude“, das „Sonntagsblatt für die Gemeinden Recklinghausen, Scherlebeck, Hüls-Marl und Waltrop-Datteln“, widmete dem Geburtstag des Kaisers immer die Titelseite und dann auch ein ganzes, reich bebildertes Heft.³³ In Gedichten und erbaulichen Texten huldigte man dem Kaiser mit Zeilen wie „Segne dich Gott, unser Kaiser und Fürst!“³⁴ „Festtag des Volkes, dich grüßen im Lande die Treuen“,³⁵ oder zum Beispiel anlässlich der kaiserlichen Silberhochzeit 1906: „Der Herrscherstirnen Zierde, Stolz und Druck – / fügt heute sich auf deutschen Kaiserthronen / Der Silbermyrte lieblich

³¹ Verhandlungen der Kreis-Synode Recklinghausen 1915, S. 3.

³² Vgl. Geck, Christuskirche, S. 48.

³³ Vgl. zum Beispiel Friede und Freude, Sonntagsblatt für die Gemeinden Recklinghausen und Scherlebeck, 1903, 5.1.1903.

³⁴ Renata Pfannschmidt-Beutner, Dem Kaiser zum 27. Januar 1903, in: Friede und Freude, Sonntagsblatt für die Gemeinden Recklinghausen und Scherlebeck, 1903, 25.1.1903, S. 1.

³⁵ F[...] St[...], Zum Geburtstage des Kaisers, in: Friede und Freude, Sonntagsblatt für die Gemeinden Recklinghausen und Scherlebeck, 1903, 24.1.1903, S. 1.

heller Schmuck.“³⁶ Unter ästhetischem Gesichtspunkt sind diese von „vaterländischen Dichtern“ wie Renata Pfannschmidt-Beutner (1862–?)³⁷ geschmiedeten Verse zwar unbedeutend, aber sie wirkten ungemein in die Breite. Es handelt sich um kirchen- und kulturgeschichtliche Quellen ersten Ranges. Sie dokumentieren eine politische Haltung, die monarchistisch, nicht demokratisch war: Der Kaiser, von Gott eingesetzt, gilt hier als Inbegriff der Einheit von Volk und Nation.

- b. Das „Bündnis von Thron und Altar“ wird verstanden im Sinne einer (angeblichen) „Zwei-Reiche-Lehre“ Martin Luthers (1483–1546). Der Staat sorgt für Recht und Ordnung, indem er das Gesetz notfalls mit Gewalt durchsetzt. Als Aufgabe der Kirche wird es verstanden, die Untertanen zu religiös-sittlichen Persönlichkeiten heranzubilden, die sich im Gemeinwesen verantwortlich verhalten, so dass es zu der Anwendung gesetzlichen Zwangs quasi nicht kommen muss. Dazu gehören beispielsweise der Obrigkeitsgehorsam nach Römer 13, aber auch eine Persönlichkeitsorientierung, die ihr Ziel nicht allein in der Erreichung egoistischer Interessen, sondern auch im Dienst an der Gemeinschaft sucht. Meyers Kritik an „Mammons- und Fleischesdienst“ sowie an „Ungehorsam und Undank“ zeigt, dass an dieser Stelle seiner Meinung nach einiges im Argen lag.

Unter dem Stichwort „Religiöser und sittlicher Zustand der Gemeinden“ waren diese gesellschaftlichen Zusammenhänge ein beständiges Thema auf den Kreissynoden. Beklagt wurden ganz allgemein „Unsittlichkeit und Laster“, das heißt im Einzelnen „Gewinnsucht“, „Trunksucht“, „Spielsucht“, „leichtfertiges Eingehen von Ehen“, „zerüttetes Familienleben“, „Verrohung der Jugend“.³⁸ Angesichts von Gewalt innerhalb der Familien riet man vielen Frauen schlicht, ihre Männer zu verlassen. „Einer Frau war der Backenknochen zerschlagen und, wie sie sagte, war an ihrem Körper keine Stelle, die nicht Spuren der Mißhandlung zeigte. [...] So lange nicht Frauen an der Gesetzgebung beteiligt sind, wird es kaum besser werden mit dem Alkoholmißbrauch. Die Männer haben im allgemeinen zu wenig Mitgefühl mit den Frauen.“³⁹

Die beklagenswerten Zustände wurden auf die schwierige wirtschaftliche Situation in der Industrieregion zurückgeführt. Unter dem

³⁶ Renata Pfannschmidt-Beutner, Dem Kaiserlichen Silberpaare, in: Friede und Freude, Sonntagsblatt für die Gemeinden Recklinghausen und Scherlebeck, 1906, 25.2.1906, S. 2.

³⁷ Das Todesjahr Renata Pfannschmidt-Beutners war nicht zu ermitteln; zu deren Wirken vgl. Sophie Pataky, Lexikon deutscher Frauen der Feder. Vollständiger Neuansatz beider Bände in einem Buch, hg. von Karl Maria Guth, Berlin 2014, S. 462.

³⁸ Verhandlungen der Kreis-Synode Recklinghausen 1907, o.O. o.J., S. 9.

³⁹ Verhandlungen der Kreis-Synode Recklinghausen 1909, o.O. o.J., S. 11.

Stichwort „Die sozialen Aufgaben der Kirche“ enthielten die Synodalprotokolle recht sensible und verständnisvolle Analysen der sozialen Lage. Auch machte man in der Kirche Vorschläge zur Linderung der Not, die jedoch nicht strukturpolitische Fragen betrafen, sondern immer auf die religiös-sittliche Haltung der Betroffenen zielten. Wenn alle – Arbeitgeber und Arbeitnehmer – nicht nur an das eigene, sondern an das Wohl aller dächten, dann komme es zwangsläufig zu einem Ausgleich sozialer Ungerechtigkeit innerhalb des bestehenden Systems. Den Schlüssel zur sozialen Frage sah man in der Bildung religiös-sittlicher Persönlichkeiten. Systemverändernden Vorschlägen wurde kirchlicherseits eine Absage erteilt.

- c. Nach Kriegsausbruch registrierte man in den Gemeinden, dass Pfarrer und Kirche in der Not des Krieges wieder verstärkt gefragt waren. Von den Flüchtlingen aus Ostpreußen hieß es zum Beispiel: „Ihr erster Gang führt zumeist zum Pfarrhause.“⁴⁰ Fragen des politischen Interessenausgleichs schienen zurückzutreten: „Das Wohl des Vaterlandes steht in allen Volkskreisen, bei hoch und niedrig im Vordergrund.“⁴¹ Not und Angst machten die Menschen anscheinend zu sozialeren Wesen: „Rühmenswert ist aber die [...] hervortretende Opferbereitschaft. Der Ernst der Lage bleibt nicht ohne Wirkung auf die Herzen.“⁴² Die Einschränkungen öffentlicher Vergnügungen durch die Staatsbehörden in Folge des Krieges wurden begrüßt. Man glaubte, dass die Bedrohung durch den Tod insbesondere bei den Soldaten eine „religiöse Grundstimmung“ erzeuge,⁴³ und man hoffte, diese würde nach dem Krieg anhalten. Meyer sprach von einem „Aufblühen religiösen Bewußtseins“ und einem „Geist von oben“.⁴⁴

Die Vorstellung, ein Krieg wecke verloren geglaubtes religiöses Bewusstsein, war seit den Befreiungskriegen 1813 Allgemeingut geworden.⁴⁵ In Recklinghausen schien die kirchliche Statistik diese Annahme zu bestätigen. Hatten im Jahr 1913 noch 24.811 Gemeindeglieder am Abendmahl teilgenommen, so war diese Zahl 1914 um 6.200 auf 30.997 Kommunikanten gestiegen. Eine beeindruckende Zahl, obwohl man hinzufügen muss, dass im gleichen Zeitraum der Anteil der evangelischen Einwohner im Kreis um etwa 5.000 angestiegen war.⁴⁶

⁴⁰ Verhandlungen der Kreis-Synode Recklinghausen 1915, S. 5.

⁴¹ Ebd.

⁴² A.a.O., S. 9.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ A.a.O., S. 2.

⁴⁵ Vgl. dazu Karl Holl, Die Bedeutung der großen Kriege für das religiöse und kirchliche Leben innerhalb des deutschen Protestantismus, in: Karl Holl, Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte. III: Der Westen, Tübingen 1928, S. 302-384.

⁴⁶ Vgl. jeweils die Statistiken im Anschluss an die Synodalverhandlungen.

Allerdings: In den Jahren 1915 und 1916 nahm die Zahl der Kommunikanten schon wieder ab, erst um 3.238, dann noch einmal um 908 Personen. Es stellte sich heraus, dass die religiös-sittliche Bildung sich nicht von selbst einstellte, sondern harte Arbeit war. 1916 hatte die Kreissynode Anlass, feierlich ihre Stimme zu erheben „gegen den statt des schuldigen Opfersinns vielfach zutage tretenden habgierigen Geschäftssinn und Wuchergeist, der keine anderen Gedanken hat, als die Not des eigenen Volkes zur Quelle eigener Bereicherung zu machen.“⁴⁷ Aus Scherlebeck hieß es: „Viele leben wieder oberflächlich in den Tag hinein und zeigen in Gesinnung und Lebenshaltung eine Ueberschätzung der materiellen Güter und Bedürfnisse.“⁴⁸ 1917 schien sich die Hoffnung auf religiös-sittliche Besserung sogar in ihr Gegenteil verwandelt zu haben. In der Kirchengemeinde Bruch urteilte man: „Gewiß hat die Not viele beten, aber auch manchen fluchen gelehrt.“⁴⁹ Aus Herten hieß es: „Je länger der Krieg dauert, desto größer wird die Gefahr, daß er sich [...] als Vernichter religiöser und sittlicher Werke erweist.“⁵⁰ Viele Gemeindeglieder empfanden die These, durch den Krieg spreche Gott, offenbar als Zumutung. In Buer hieß es: „Vielfach vermag man das Aufkommen eines so schrecklichen Krieges mit dem Walten eines Gottes, der die Liebe sein soll, nicht in Uebereinstimmung zu bringen.“⁵¹ Und in Herten stellte man die Frage: „Wo ist nun Gott?“⁵²

Auf der Ebene der Pfarrerschaft neigte man dazu, solche Stimmen nicht als Anfrage, sondern als Bestätigung der eigenen Auffassung zu sehen. Es zeige sich darin, wie „viel tiefer angegriffen“⁵³ die sittliche Substanz des Volkes sei. Insofern blieb es bei der theologischen Deutung des Krieges als Gottes Gericht. Die Tatsache, dass der Krieg nun länger dauerte als erwartet, wurde als ein Hinweis auf die Größe der Sünde gedeutet.

- d. Irritierend ist aus heutiger Sicht die Verwendung der Formel: „Am deutschen Wesen wird die Welt genesen.“ Es handelt sich um einen Vers aus Emanuel Geibels (1815–1884) Gedicht von 1861 „Deutschlands Beruf“, der dort allerdings lautete: „Und es *mag* am deutschen Wesen / Einmal noch die Welt genesen.“⁵⁴ Die von Meyer benutzte Form „*wird* genesen“ stammte aus einer Kaiserrede im Landesmuse-

⁴⁷ Verhandlungen der Kreis-Synode Recklinghausen 1916, S. 11.

⁴⁸ A.a.O., S. 22.

⁴⁹ Verhandlungen der Kreis-Synode Recklinghausen 1917, o.J. o.O., S. 6.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Verhandlungen der Kreis-Synode Recklinghausen 1916, S. 20.

⁵² A.a.O., S. 21.

⁵³ A.a.O., S. 6.

⁵⁴ Vgl. Kurt Pätzold/Manfred Weißbecker (Hgg.), Kleines Lexikon historischer Schlagwörter, Leipzig 2005, S. 13-15.

um Münster am 31. August 1907. Unter den Nationalsozialisten wurde daraus dann „soll genesen“.⁵⁵ An der Steigerung „mag – wird – soll“ kann man die Entwicklung des deutschen Nationalismus von einer nach innen gerichteten nationalen Einheitsbewegung zu einer nach außen gerichteten imperialistischen Ideologie erkennen.

Die Kreissynode äußerte sich während des Krieges eigentlich nicht direkt zur Kriegspolitik und nahm auch zur Kriegszieldebatte nicht ausdrücklich Stellung. Wenn Meyer die Formel „Am deutschen Wesen wird die Welt genesen“ allerdings mit Bedacht gewählt hat, dann rückte er die Kreissynode Recklinghausen damit in die Nähe der Position des „Siegfriedens“, wie sie von Seeberg vertreten wurde, und es fragt sich natürlich, was man 1917 wohl unter dem Begriff „deutsches Wesen“ verstanden hat. Hier spielt wiederum der Begriff der religiös-sittlichen Persönlichkeit eine Rolle. Als Ideal einer solchen religiös-sittlichen Persönlichkeit galt Protestanten der Reformator Martin Luther. Er stand auch in Recklinghausen im Mittelpunkt der 400-Jahr-Feier der Reformation im Jahr 1917.⁵⁶

4. Lutherkult und Kriegsreformationsjubiläum 1917

Der 31. Oktober, der Tag des Thesenanschlags, war in Recklinghausen auch in den Kriegsjahren 1914, 1915 und 1916 gefeiert worden.⁵⁷ 1917 stand nun die 400-Jahr-Feier an.⁵⁸ Angesichts der Kriegslage wurde die zentrale Reformationsfeier in Wittenberg auf das Jahr 1918 gelegt.⁵⁹ Sie sollte nach dem Sieg stattfinden, fiel angesichts der sich abzeichnenden Niederlage dann aber aus. Dennoch entfesselte der 31. Oktober 1917 eine

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Zu diesem Zusammenhang vgl. auch Arnulf von Scheliha, *Protestantische Ethik des Politischen*, Tübingen 2013, S. 153.

⁵⁷ „Friede und Freude“ machte im Jahre 1915 zum Beispiel mit einem vaterländisch getönten Text über Luthers Choral „Ein' feste Burg ist unser Gott“ auf – und 1916 mit einem ebenso geprägten Gedicht über den Thesenanschlag: „Glorreiche Tat, die ein Luther vollbracht / Sieghafter Held in der Geistesschlacht.“ (Vgl. *Friede und Freude*, Sonntagsblatt für die Gemeinden Recklinghausen, Scherlebeck, Hüls-Marl und Waltrop-Datteln, 31.10.1915 bzw. 5.11.1916.)

⁵⁸ Vgl. dazu die Untersuchung von Gottfried Maron, *Luther 1917. Beobachtungen zur Literatur des 400. Reformationsjubiläums*, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 93 (1982), S. 177-221.

⁵⁹ Vgl. *Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands 1917. Ein Hilfsbuch zur Kirchenkunde der Gegenwart* 44 (1917), S. 513: „Eine Verschiebung der Gedächtnisfeiern überhaupt ist jedoch niemals ins Auge gefaßt worden. Der von einigen gemachte Vorschlag, die ganze Erinnerungsfeier vom Jahre 1917, dem Gedächtnisjahr des Thesenanschlags, auf das Jahr 1921, das Erinnerungsjahr des Wormser Reichstags, zu verlegen, ist allseitig abgelehnt.“

beispiellose Jubeltätigkeit, so etwas wie eine „Materialschlacht“,⁶⁰ eine Schlacht mit gedrucktem Material, dessen Auflage teilweise in die Hunderttausende ging. In Recklinghausen brachte das Sonntagsblatt „Friede und Freude“ ein Heft mit zahlreichen großformatigen Abbildungen, das Luthers Werk in seinen vielen Dimensionen und ihn selbst in seinen sozialen Bezügen zeigte.⁶¹ Typisch für das Luthergedenken im Vest Recklinghausen war die Abbildung des trutzig-trotzigen Luthers aus Eisleben von Rudolf Siemering (1835–1905). Das Monument stammt aus dem Jahr 1883 und zeigt Luther in scheinbar gegenläufiger Bewegung verharrend. Mit der rechten Hand zerknüllt er die Bannandrohungsbulle, die er dem Papst verächtlich entgegenhält.⁶² Die Linke presst die (ins Deutsche übersetzte) Bibel ans Herz und hält sie schützend an den Körper. Sie ist Unterpfund nationaler – und protestantischer – Identität.



Abb. 1: Abbildung des Lutherdenkmals in Eisleben von Rudolf Siemering (1835–1905) in „Friede und Freude“, 28. Oktober 1917 (Scan: Albrecht Geck, 2015)

⁶⁰ So Maron, Luther (wie Anm. 58), S. 179.

⁶¹ Friede und Freude, Sonntagsblatt für die Gemeinden Recklinghausen, Scherlebeck, Hüls-Marl und Waltrop-Datteln, 1917, 28.10.1917, S. 1-8.

⁶² A.a.O., S. 5.

In den Gemeinden fanden zwischen dem 31. Oktober und dem 11. November nun zahlreiche Feiern statt. Da der 31. Oktober 1917 kein bürgerlicher Feiertag war, wick man auch auf Sonntag, den 4. November aus; da Luther am 10. November Geburtstag hatte, fanden sogar noch am 11. November 1917 Veranstaltungen statt. Man bat aber die Gemeindeglieder, sich den Reformationstag selbst freizunehmen, um an Festgottesdiensten teilnehmen zu können. In Recklinghausen versammelte sich der Arbeiterverein im Gemeindehaus und marschierte geschlossen zur Kirche. Die schwierige Kriegslage gebiete möglichst zahlreiches Erscheinen, so der Appell in „Friede und Freude“.⁶³

Der kirchlichen und nicht kirchlichen Presse lassen sich Ort, Zeit und Charakter dieser Veranstaltungen entnehmen.

Reformationsjubelfeier
in Recklinghausen
 am Sonntag den 11. Nov., nachm. 4 1/2 Uhr, im
 Saale des Gemeindehauses, Hohenbierke 1:
Vortrag des Herrn Pfarrer Fluhme aus
Dortmund über:
„Luther und die evangelische Kirche.“
 Mitwirkung des Kirchenchors.
 Vorführung von Lichtbildern über Luthers Leben,
 Reformationen.
 Alle Gemeindeglieder werden herzlich eingeladen.
 Das Presbyterium der evangelischen Kirchengemeinde
 Recklinghausen
 Zweigverein des Evangelischen Bundes Recklinghausen.

Abb. 2: Ankündigung der „Reformationsfeier“ in der „Recklinghäuser Allgemeinen Zeitung“, 9. November 1917 (Scan: Albrecht Geck, 2015)

⁶³ Vgl. a.a.O., S. 8.

Einige Gemeinden druckten Programmblätter. Es gab nicht nur besondere Reformationsgottesdienste, sondern auch Kulturveranstaltungen mit musikalischen Darbietungen, Theateraufführungen, Deklamationen von Texten und sogar der Pflanzung zweier „Luthereichen“ (in Erkenschwick und Suderwich) sowie einer „Lutherlinde“ (in Scherlebeck). In Recklinghausen sollten die Häuser „beflaggt“ werden.⁶⁴

Ein besonderes Gewicht lag auf der Bildungsarbeit in den Kirchengemeinden durch Vorträge, die von auswärtigen Referenten oder von den Gemeindepfarrern selbst gehalten wurden. Sie trugen Titel wie „Luthers Rettung, unsre Rettung“ (Philipps,⁶⁵ Scherlebeck), „Luthers Leben, unser Leben“ (Philipps, Scherlebeck), „Luthers Charaktergröße“ (Arndt,⁶⁶ Recklinghausen), „Was verdankt unser Vaterland der Reformation?“ (Adolf Kappus⁶⁷ aus Dortmund, Datteln) oder „Luther der Deutsche“ (Erkenschwick).⁶⁸

Im Archiv des Kirchenkreises Recklinghausen befinden sich die Manuskripte zweier Vorträge von Pfarrer Paul Kramm⁶⁹ aus Bruch, seit 1924 Superintendent des Kirchenkreises Recklinghausen. Die Titel dieser Vorträge, gehalten am 4. November 1917, lauten: „Luther als Anfänger einer neuen Kultur“ und „Dr. Martin Luther, der Profet des deutschen Volkes auch für die Gegenwart“.⁷⁰

In den Jahren 1904 und 1905 veröffentlichte der Soziologe und Religionssoziologe Max Weber (1864–1920) zwei Aufsätze, die erst 1920 unter dem Buchtitel „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ berühmt wurden.⁷¹ Seine These, es gebe eine Affinität zwischen dem protestantischen Arbeitsethos und der kapitalistischen Produktionsweise muss hier nicht überprüft werden. Aber es fällt auf, dass auch Kramm die Wertschätzung der Arbeit durch die Reformation für ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal gegenüber der Kirche des Mittelalters hielt: „Die Reformation Luthers hat die Arbeit geadelt gegenüber Bettel und Müßiggang, und daher sehen wir heute noch die evangel[ischen] Völker Deutschland, Holland, England, die Vereinigten Staaten von Arbeitslust und -luft erfüllt, durch die Arbeit zu Blüte, Wohlstand, Reichtum gelan-

⁶⁴ Vgl. ebd.

⁶⁵ Nach Bauks, Pfarrer, nicht verifizierbar.

⁶⁶ A.a.O., S. 10 (Nr. 122).

⁶⁷ A.a.O., S. 244 (Nr. 3085).

⁶⁸ Vgl. die entsprechenden Versammlungsaufrufe in der Recklinghäuser Allgemeinen Zeitung vom 4. und 9. November 1917.

⁶⁹ Bauks, Pfarrer, S. 274 (Nr. 3447).

⁷⁰ Vgl. Archiv des Kirchenkreises Recklinghausen Nachlass Paul Kramm, Nr. 1 Vorträge. Ein Abdruck dieser Vorträge wird als Anhang zu diesem Aufsatz geboten.

⁷¹ Vgl. Max Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie Bd. 1, Tübingen 1920, S. 17-206; s. auch die Veröffentlichung in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 20 (1904), S. 1-54; 21 (1905), S. 1-110.

gen, während die Länder, in denen der Katholicismus heute noch unumschränkt herrscht, Italien, Spanien, Südamerika zurückgehen und verarmen.“ [4]⁷²

Kramm belegt diese These mit süffisantem Humor – gespeist aus starkem antikatholischem Ressentiment. Im Mittelalter habe es „mehr Geistliche und Klosterleute [gegeben] als heute Soldaten“, das „Heer geistlicher Müßiggänger“ habe die Völker mehr gekostet als „heute der Unterhalt der großen Armeen“, das „Schmarotzerleben“ sei „zu einer förmlichen Volkskrankheit“ geworden. Aber die Abschaffung der geistlichen Werke (Messelesen, das beschauliche Mönchsleben, Almosengeben, Wallfahrten, etc.) habe dann Tausende von Menschen dem Arbeitsmarkt zugeführt und auf diese Weise zu einer „Vermehrung der produktiven Kräfte im Haushalte der Völker“ geführt. [4]

Der Protestantismus, so Kramm weiter, sei Vater des „modernen Kulturstaats“. Denn die Reformation habe Staat, Wissenschaft und Kunst von kirchlicher Bevormundung zu eigenständiger Entwicklung befreit. Das protestantische Schriftprinzip habe zu großen Bildungsanstrengungen geführt, weil jeder in der Lage sein sollte, die Bibel zu lesen und zu verstehen. Die Kunst sei „mündig“ geworden und habe neue Sujets jenseits von Kirche und Religion gefunden. „Die Landschaft, das Licht, die Luft, das breite, bunte Alltagsleben der Menschheit.“ [7] Keimzelle dieser Kulturentwicklung in den evangelischen Ländern sei das „evangelische Pfarrhaus“ gewesen. Aus ihm seien viele „Träger des geistigen Lebens in unserm Volke“ hervorgegangen. [6] Kramm kündigte ein Referat zu diesem Thema an.⁷³

So weit Kramms erster Vortrag zum Reformationsfest 1917. Des Kaisers Mahnung zum konfessionellen „Burgfrieden“ spielte offenbar keine Rolle.⁷⁴ Kramm scheute sich nicht, den Katholizismus als kulturell zurückgeblieben zu bezeichnen: „Heute noch Wissenschaft in evangel[ischen] Ländern, die katholischen rückständig. Sie gestehen es selbst ein und machen ohnmächtige Anstrengungen bei uns nachzukommen.“ [7] In einer Region mit mehrheitlich römisch-katholischer Bevölkerung wirkten sich solche Äußerungen im Alltag der Menschen unmittelbar aus und trugen dazu bei, dass der konfessionelle Gegensatz auch in der Weimarer Republik noch unüberbrückbar zu sein schien.

⁷² Archiv des Kirchenkreises Recklinghausen Nachlass Paul Kramm, Nr. 1 Vorträge. Die im laufenden Text in Klammern beigegebenen Zahlen beziehen sich auf den Text des ersten Vortrags von Kramm im Anschluss an diesen Aufsatz.

⁷³ Vgl. Paul Kramm, Das deutsche evangelische Pfarrhaus, ein gesegnetes Kind der Reformation, in: Deutsches Pfarrerblatt 29 (1925), S. 390-396. Das Manuskript befindet sich im Archiv des Kirchenkreises Recklinghausen Nachlass Paul Kramm, Nr. 1 Vorträge.

⁷⁴ Vgl. Anm. 19.

Kramms zweiter Vortrag vom 4. November 1917 hatte eine direkt kriegspolitische Pointe. Der Protestantismus wurde hier mit dem Deutschtum in Verbindung und gegen die aktuellen Kriegsgegner in Stellung gebracht. Kramm schilderte Luthers Persönlichkeit, die starke Gegensätze in sich getragen habe, und schlussfolgerte: „Das ist der Luther, der in seiner ganzen Persönlichkeit die echt deutsche Art verkörpert, deutscher Trotz und deutscher Heldenmut mit tiefem deutschem Gemüt und deutscher Innigkeit, die tiefe Frömmigkeit der deutschen Seele mit dem köstlichen Humor und dem reinen Frohsinn deutschen Wesens, das heiße Ringen im Herzensgebet und die harmlos natürliche Herzenslust am Leben, ohne darin einen Widerspruch zu finden.“ [2]⁷⁵

So, nämlich als „Deutschesten der Deutschen“, hatte „Friede und Freude“ Luther den Recklinghäusern vorgestellt und dabei zeitgenössische Stereotype über den angeblichen deutschen Nationalcharakter verwendet.⁷⁶ Luther sei „reizbar“ gewesen, fügte Kramm noch hinzu, und: „Wehe, wenn der Deutsche gereizt wird! Dann nimmt er es eben mit der ganzen Welt auf.“ [5] Ein Zitat, das die Neurasthenie-These trefflich zu unterstützen scheint.

In diesem „völkisch“ angehauchten Vortrag wurde die Reformation auch als Widerstand des germanischen gegen den römischen Volkscharakter gedeutet, das „welsche Wesen“, wie es abfällig hieß. Man sprach von einer „Germanisierung des Christentums“,⁷⁷ was allerdings weniger ein wissenschaftlicher als ein weltanschaulicher Ansatz war, der viele Berührungspunkte zum späteren Nationalsozialismus aufwies.⁷⁸ Wie diese Germanisierungs-Theoretiker zählte auch Kramm Lutherzitate auf, die sich nachträglich nationalistisch deuten ließen: „Für meine Deutschen bin ich geboren; ihnen will ich auch dienen.“ [3]⁷⁹ Außerdem zitierte Kramm Äußerungen Luthers gegen Franzosen, Engländer, Russen und andere, also gegen solche Nationen, die Gegner im Ersten Weltkrieg waren: „Die Deutschen haben die Wahrheit lieber denn die Franzosen und Engländer“, das zeige schon die Sprache, weil sie läppisch und zischend

⁷⁵ Die im laufenden Text in Klammern beigegebenen Zahlen beziehen sich auf den Text des zweiten Vortrags von Kramm im Anschluss an diesen Aufsatz.

⁷⁶ Hermann Petrich, Vor 400 Jahren. Denk- und Dankblätter zum Jubelgedächtnis der Reformation. 1. Die Heimat, in: Friede und Freude, Sonntagsblatt für die Gemeinden Recklinghausen, Scherlebeck, Hüls-Marl und Waltrop-Datteln, 1917, 7.1.1917, S. 2-3, hier: S. 2. Bei diesem Artikel handelt es sich um den ersten Teil einer in 51 Fortsetzungen zu unterschiedlichen Aspekten der Reformation abgedruckten Abhandlung. Die letzte Folge erschien am 30. Dezember 1917.

⁷⁷ Vgl. z.B. Arthur Bonus, Zur religiösen Krisis, erster Band. Zur Germanisierung des Christentums, Jena 1911.

⁷⁸ Vgl. Gottfried Maron, Luther und die „Germanisierung des Christentums“. Notizen zu einer fast vergessenen These, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 94 (1983), S. 313-337.

⁷⁹ Brief Luthers an Nikolaus Gerbel (Straßburg), 1.11.1521; WA BR 2, 397, 34: „Germanis meis natus sum, quibus et serviam.“

die Worte aussprechen.“ [3]⁸⁰ So Luther, und Kramm fügte hinzu: „Ein Luther, der so redet, wie ihm der Mund gewachsen ist, hätte nie das ‚läppische‘ Englisch oder das ‚zischende‘ Französisch nachgeplappert.“ [4] Kramm erinnerte zum Beispiel an Luthers Konflikt mit dem englischen König Heinrich VIII. (1491–1547): „„Darf ein König von England seine Lügen unverschämt ausspeien[,] so darf ich sie ihm fröhlich wieder in seinen Hals stoßen““, so Luther,⁸¹ und Kramm aktualisierte: „eine herzhaft Mahnung an den deutschen Mann, wie er sich gegen engl[ische] Lügenpolitik zu wehren hat.“ [4]

In der Tat hatte Luther sich auch einmal als „propheta Germaniae“ bezeichnet.⁸² Doch war das Wort natürlich theologisch gemeint. Es war also eine nationalpolitische Interpretation, wenn Kramm Luther mit Blick auf den Ersten Weltkrieg einen „Profeten“ nannte. Luther wurde umstandslos aktualisiert, und Kramm zog schließlich auch Luthers Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“ (1526)⁸³ sowie „Warnung an seine lieben Deutschen“ (1531)⁸⁴ als Seelsorgeanleitung für die Gegenwart heran. Denn wie an anderen Orten, so war auch in Recklinghausen die Frage aufgetaucht, ob ein Christ überhaupt töten dürfe. Das Kreissynodalprotokoll von 1916 spricht gewunden von der „pflichtgemäße[n] Notwendigkeit des Vernichtens von Menschenleben“⁸⁵ und deutet die traumatischen Folgen für die Soldaten an. Kramm wollte ihnen helfen und von Luther her ein gutes Gewissen geben. Dieser habe zwar immer „vom bösen Krieg zum guten Frieden“⁸⁶ geraten, wenn aber der Gegner angefangen habe und der eigene Fürst im Recht sei, dann dürfe auch der Christ töten. Kramm paraphrasierte: „Nun walt's Gott und hinein mit Freuden! Dann solle jeder noch ein Gebet sprechen im Glauben an seinen Erlöser Jesus Christus; und befiehl damit Leib und Seele in

⁸⁰ WA Tr 4,79, 17-20; vgl. auch Karl Gottlieb Bretschneider (Hg.), Luther an unsere Zeit, oder Worte Luthers, welche von unserm Zeitalter besonders beherziget zu werden verdienen, Erfurt 1817, S. 86, findet sich folgende Version (aus den „Tischreden“): „Die deutsche Nation ist einfältiger, und hat die Wahrheit lieber, denn Franzosen, Italiener, Spanier, Engländer etc., welches auch die Sprache und Ausrede genugsam anzeigt, daß sie läppisch und zischend die Worte pronunciren und reden.“

⁸¹ „Antwort deutsch auf König Heinrichs Buch“, 1522; WA 10/II, 227-262, hier: 234, 9-11.

⁸² Predigt am 20. Sonntag nach Trinitatis (29.10.1536); WA 41, 706, 14: „Ego propheta Germaniae.“

⁸³ „Ob kriegsleutte auch ynn seligem stande seyn künden“; WA 19, 623-662.

⁸⁴ „Warnung an seine lieben Deutschen“, WA 30/III, 276-320.

⁸⁵ Verhandlungen der Kreis-Synode Recklinghausen 1916, S. 7.

⁸⁶ In der Schrift „Warnung an seine lieben Deutschen“ heißt es allerdings nur: „... sondern viel mehr vom kriege zum frieden raten ...“; WA 30/III, 276-320, hier: 282, 6. Zu Kramms Zitierweise: Nach der älteren Art, Luther zu zitieren, werden nicht selten Adjektive ergänzt, die sich sonst häufig in Luthers Sprachgebrauch finden, besonders das „gut“ bei „Frieden“. Herrn Professor Dr. Reinhold Rieger (Tübingen) danke ich für diesen Hinweis.

seine Hände und zieh vom Leder und schlag drein in Gottes Namen!“
[/6]⁸⁷

Aus heutiger Sicht erstaunt die Unbefangenheit, mit welcher Kramm und die damaligen Zeitgenossen Luther, der doch in einer anderen Zeit lebte, zu einem der Ihren machten. Diese ganz unhistorische Herangehensweise wird auch anschaulich in der Anschaffung eines Lutherbildnisses des Münchner Porträtisten Karl Bauer (1868–1942) für das evangelische Gemeindehaus an der Hohenzollernstraße in Recklinghausen.⁸⁸ Bauers Bildnisse verwenden eine Physiognomie, die Luther als Idealpersönlichkeit zeigen soll – ernst, tapfer, trotzig, heldenhaft, „reizbar“ – ganz so, wie er sich auf dem Reichstag zu Worms 1521 präsentierte, wo er den verlangten Widerruf eben nicht geleistet hatte, sondern bei der erkannten Wahrheit geblieben war. Das Hauptmerkmal der Bildnisse Bauers ist allerdings, dass Luther uns darin anblickt, als spräche er zu uns als ein Zeitgenosse und nicht als eine Person der Geschichte. Geschichte verlor hier ihre kritische Funktion als Korrektiv der gegenwärtig Handelnden, die in ihr vielmehr ihre Legitimation suchten und fanden.

5. Der Krieg im Leben der Gemeinden

In der evangelischen Kirche sah man sich durch den Krieg vor große Aufgaben gestellt, die man systematisch anging. In Recklinghausen wirkte sich der Krieg zum Beispiel so aus: Im August 1914 rückten 3.000 bis 4.000 Soldaten aus. Bereits am 5. August gab es den ersten Gefallenen. Bis Ende Dezember 1914 waren es 380 Recklinghäuser Gefallene, bis Ende 1918 dann etwa 2.260 getötete Soldaten.⁸⁹ Im Archiv der Superintendentur befindet sich eine von 1915 stammende Übersicht über die kirchlichen Tätigkeiten.⁹⁰ Unterschieden werden darin „gottesdienstliche Veranstaltungen“, „Seelsorge“, „Liebestätigkeit“ und „sonstige Gebiete“. Hier eini-

⁸⁷ Bemerkenswert ist allerdings eine Textkorrektur, die Kramm in seinem Vortrag über Luther als „Profet des deutschen Volkes“ vornimmt. Luther habe „die herzuquälende Frage, ob ein Christ töten darf, getrost bejaht“. Ursprünglich hatte Kramm schreiben wollen: „[...] freudig bejaht“ [/6].

⁸⁸ Zu Karl Bauer vgl. Albrecht Geck, „Luther als Persönlichkeit“. Die Lutherbildnisse Karl Bauers (1868–1942) und das Selbstverständnis des Protestantismus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Neuere Theologiegeschichte 18 (2011), S. 251–280.

⁸⁹ Vgl. Archives communales de Douai/Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen (Hgg.), 1914–1918. Douai. Jours de guerre/Kriegszustand. Recklinghausen, Katalog zur Ausstellung im Stadtarchiv Recklinghausen vom 10. Mai bis 3. August 2014, Abbeville 2014, S. 97–103, hier: S. 97.

⁹⁰ „Übersicht über besondere Betätigung der Kirche aus Anlaß des Krieges“; Archiv des Kirchenkreises Recklinghausen Nr. 48 [unpaginiert]. Die folgenden Hinweise und Zitate stammen aus diesem Aktenstück.

ge aussagekräftige Beispiele für kirchliches Handeln während des Krieges:

- In allen Gemeinden fanden bei Kriegsbeginn und bei der Verabschiedung „ausrückender Krieger“ „Bittgottesdienste“ bzw. „Buß[-] und Bittgottesdienste“ mit Abendmahlsfeiern statt. Es wurden wöchentliche „Gebetsstunde[n]“ abgehalten, in vielen Gemeinden mehrfach wöchentlich.
- Die Kirchengemeinden hielten Kontakt zu ihren Soldaten. Diese bekamen Feldpost sowie kirchliche Schriften. Bruch übersandte „wöchentlich 425 verschiedene Zeitschriften, einige 1.000 Broschüren und Flugblätter“. Aus Dorsten wurden „60 Sonntagsblätter“, aus Erle-Middelich „200 Sonntagsblätter [...] religiöse und vaterländische Schriften“ übersandt, usw. Bruch vermerkte einen „Briefwechsel“. Die Frauen in den Gemeinden unterstützten die Soldaten durch Pakete mit Wäsche und Nahrungsmitteln.
- In „Lazaretten- und Genesungsheimen“ wurden Verwundete besucht, Dorsten nannte konkret „drei Lazarette[]“, Scherlebeck zwei „Genesungsheime[]“. Auch hier fanden Gottesdienste statt, in Bruch mit „musikalische[r] Erbauung“. Buer und Erle-Middelich erwähnten wiederum die Verteilung von „(religiösem) Lesestoff“.
- In den Gemeinden wurde Geld gesammelt, zunächst für innergemeindliche Zwecke. Die Summen rangierten von 2.550 Mark in Bruch bis hinab zu 150 Mark in Waltrop-Datteln. Andere Sammlungen gingen an Behörden und Vereine, für besetzte Gebiete („Reichslande“, Ostpreußen), für Flüchtlinge, die bereits aus Ostpreußen eingetroffen waren (so in Gladbeck und Horst), für Kriegsinvaliden, für die Versorgung der Lazarette mit religiösem Schrifttum etc.
- Der Löwenanteil der Sammlungen ging in die sogenannte „Kriegsanleihe“, für deren Zeichnung auch in den Gemeindeblättern geworben wurde. Kriegsanleihen waren Wertpapiere, die der Staat an seine Bürger als verzinslichen oder unverzinslichen Kredit zur Rückzahlung nach dem Krieg verkaufte. In Deutschland wurden über 60% der Kriegskosten durch insgesamt fünf Kriegsanleihen bestritten. Das waren 98 Milliarden Mark. Die Kirchengemeinden Buer, Gladbeck, Horst, Hüls, Osterfeld und Waltrop-Datteln zeichneten zwar nicht, wohl aber Bottrop, Bruch, Dorsten, Erle-Middelich, Herten, Recklinghausen, Resse und Scherlebeck. Im Jahr 1915 kamen insgesamt 192.500 Mark zusammen, die größte Einzelsumme brachte Erle-Middelich auf (52.600 Mark), dann folgten Recklinghausen (45.000 Mark) und Scherlebeck (36.000 Mark).
- Weiter gab es Sachspenden. Im Gottesdienst in Bottrop, Bruch, Buer, Herten und Scherlebeck riefen die Pfarrer zur Einschmelzung von

Gold auf. In Bruch kamen auf diese Weise 1.200 Mark, in Gladbeck 6.000 Mark zusammen. In Bottrop-Eigen, Buer, Gladbeck und Herten stellten die Kirchengemeinden Grundstücke zum Anbau von „Nahrungsmitteln“ zur Verfügung. Gemeindehäuser wurden dem Staat angeboten: Das Gemeindehaus in Recklinghausen diente für „Aushebungszwecke“. Am 13. April 1917 erhielt die Kirchengemeinde Hüls die Anordnung, die dort vorhandenen Bronzeglocken am 30. Juni „an die Sammelstelle Gemeindehaus Hochlar, Hertenerstr. 234 [...] abzuliefern“.⁹¹ Dass derartige Maßnahmen als Zumutung empfunden wurden, belegt ein Beitrag aus dem „Sonntags-Blatt für die evangelische Gemeinde Bruch“. Unter der Überschrift „Kalte Kirchen – Warme Kinos“ klagte ein empörter Autor über das „System, das die Kirchenglocken beschlagnahmte, aber die Braukessel von Kupfer ganz unangetastet ließ“.⁹² Drei Jahre nach Kriegsbeginn, als „der Geist von 1914“ das Volk in die Kirche zurückgeführt habe, setze die Obrigkeit nun, im Jahr 1917, auf „Theater und Kino“ und streiche den Kirchen die Kohleration.⁹³

- Eine besondere seelsorgerliche Aufgabe stellte sich dort, wo Väter oder Söhne gefallen waren. Deren Namen wurden im Gottesdienst verlesen, und es fand eine „Gedächtnisfeier“ im Rahmen der Gebetsstunden statt. Das „Sonntags-Blatt für die evangelische Gemeinde Bruch“ druckte Todesanzeigen mit dem Eisernen Kreuz.⁹⁴ Die Pfarrer besuchten die betroffenen Familien. Die Gemeinde Marl verzeichnete bis Mitte 1916 zum Beispiel 36 Gefallene im Alter von 22 bis 39 Jahren, 13 davon zwischen 22 und 25 Jahre alt. Es handelte sich durchweg um sogenannte „kleine Leute“, 26 Bergmänner, vier Maurer, einen Pferdeknecht, einen Arbeiter, einen Bürobeamten und einen Postboten.⁹⁵ Es gab schwere Schicksale wie das der Familie Tschentscher aus Hochlarmark, die vier ihrer fünf Söhne verlor: Wilhelm und Alfred 1915, Karl und Otto 1917; nur der Sohn Hermann überlebte den Krieg.⁹⁶
- Ein eigenes Thema bildete die Seelsorge an den Kriegsheimkehrern, die getötet hatten oder Zeugen grausamer Verletzungen und extremer Leidenszustände gewesen oder selbst verletzt, zum Krüppel geschossen worden waren. Die Kreissynode 1916 wandte sich dieser Frage zu.

⁹¹ Anordnung, betr. Eigentumsübertragung auf den Reichsmilitärfiskus, Recklinghausen, 13.4.1917; Archiv des Kirchenkreises Recklinghausen, Nr. 2379 [unpaginiert].

⁹² W[...], [...], Kalte Kirchen – Warme Kinos, in: Sonntags-Blatt für die evangelische Gemeinde Bruch, 14.10.1917, S. 3.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Vgl. z.B. Sonntags-Blatt für die evangelische Gemeinde Bruch, 27.5.1917, S. 4 und öfters.

⁹⁵ „Gefallene der Gem[einde] Marl bis Ende 1915“; Archiv des Kirchenkreises Recklinghausen Nr. 1550 [unpaginiert].

⁹⁶ Vgl. Sonntags-Blatt für die evangelische Gemeinde Bruch, 16.9.1917, S. 4 [Auskunft von Willy Westhues].

Herten berichtete, „dass unsere Kämpfer [...] in ihren Urlaubstagen durch den Besuch des Gottesdienstes und des Pfarrhauses [...] [zeigen], daß sie neues Zutrauen zu der Kirche gewonnen haben.“⁹⁷ Das Konsistorium in Münster hatte an alle Kreissynoden einen Vortrag von Pfarrer Hugo Moll⁹⁸ (1886–1956) aus Buer-Scholven verschickt mit dem Titel „Wie empfängt die evangelische Gemeinde ihre heimkehrenden Krieger?“⁹⁹ Darin findet sich unter anderem eine differenzierte, möglicherweise desillusionierte Charakterisierung der „Kriegsfrömmigkeit“:

„Die Frömmigkeit unserer Krieger ist etwas Eigenartiges. Das, was wir immer wieder von ihr hören und lesen, ist das Wahrnehmen Gottes als einer harten Realität, mit der der Mensch rechnen und sich abfinden muß. Man merkt draußen seine Macht und seine Majestät. Dass Allzu-reichliche und Unwirkliche der Vorstellungen vom lieben Gott, der hier und da ein Auge zudrückt und sehr nachsichtig ist, der fünf Grade gehen läßt, hat einem ernsteren Erfassen Gottes Platz gemacht. Dieses Sichbeugen unter Gottes Majestät macht sonderbarerweise nun kaum draußen Schwierigkeiten. Wenn wir denken an das viele Kopfzerbrechen daheim, gibt es einen Gott, gibt es eine Allmacht, wenn wir denken an das mühsame Erkämpfen einer Weltanschauung, in der Gott einen Platz hat, dann müssen wir staunen, wie draußen so schnell alle Weltanschauungen über Bord geworfen werden. Diese Wandlung ist keineswegs mit Ueberwindung theoretischer Zweifel und Bedenken verbunden, reflexionslos überläßt man sich den starken Eindrücken des Feldes. Reflexionslos faltet man auch die Hände zum Gebet, die Not des Augenblickes führt die Hände zusammen und lenkt Augen und Herzen zu dem Allmächtigen da droben, der Menschenleben schaffen und erhalten kann. Und das Wunder, sonst für den modernen Menschen etwas Ueberwundenes, ist ein Begriff, eine Sache, die in eines jeden Erleben eine wesentliche Rolle spielt. Die ganze Frömmigkeit unserer Krieger bekommt ihre Richtung und Färbung von dem Gesichtspunkte her, von der sie alle bewegenden Frage: Wie bekomme ich Halt in diesem grausen Spiel, wie bekomme ich Kraft in den unmenschlichen Forderungen des Augenblickes, wie wehre ich mich gegen die aufsteigende Angst? So läßt sich auch begreifen dies unvermittelte, unreflektierte Eilen auf den neuen Boden, vor dem man sonst rechte Scheu gehabt hatte, wie der Nichttänzer, der vor dem glatten Tanzboden allen Respekt hat. Charakteristisch, mit dem bisher beobachteten eng zusammenhängend ist das fehlende Schuldbewußtsein und mangelnde Erlösungsbedürfnis unserer Krieger. Wohl nirgends außer bei den aus kirchlichen, christlichen Kreisen und Vereinen Stammenden stoßen wir auf tiefdringende Sünden-

⁹⁷ Verhandlungen der Kreis-Synode Recklinghausen 1916, S. 8.

⁹⁸ Vgl. Bauks, Pfarrer S. 340 (Nr. 4267).

⁹⁹ Hugo Moll, Wie empfängt die evangelische Gemeinde ihre heimkehrenden Krieger?, in: Verhandlungen der Kreis-Synode Recklinghausen 1916, S. 26-39.

erkenntnis, nirgends wird laut die Frage: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? Zur Person Jesu Christi wird nirgends rechte Stellung genommen. Wenn nun hier und da Stimmen laut geworden sind, als ob die Kriegsfrömmigkeit, wie ich sie eben in kurzen Strichen gekennzeichnet habe, gerade den Bedürfnissen unserer Zeit entspräche, als ob der Krieg nun wieder die natürliche, d[as] h[eißt] dogmenlose Religion auf den Leuchter gestellt habe, so müssen wir doch dem gegenüber feststellen, daß unserer Zeit nichts dringender nottut als die Berührung mit der erlösenden Kraft unseres Heilandes, und müssen solche Kriegsfrömmigkeit als ungenügend und unzureichend charakterisieren und deren Unterbauung und Ergänzung als bitterste Notwendigkeit fordern. Nicht darauf allein muß der Mensch Antwort suchen: Wie bekomme ich Halt und Kraft im Leben? Sondern auch auf die Frage: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott. Beides zusammen gibt erst eine christliche Frömmigkeit.“¹⁰⁰

Molls Beschreibung der „Kriegsfrömmigkeit“ bietet eine theologische Deutung des Krieges mit Hilfe der Kategorien, die in der damaligen Auseinandersetzung zwischen „liberaler“ und „modern-positiver“ Theologie eine Rolle spielten. Dabei vertritt Moll eher den modern-positiven Standpunkt. Der Krieg erweise Kirchen- und Religionskritik im Namen der aufgeklärten Vernunft und des modernen Weltbildes als Wirklichkeitsfern, denn die Soldaten kehrten aufgrund ihrer Erlebnisse „reflexionslos“ zur Religion zurück. Allerdings gebe eine „dogmenlose Religion“ nur „Halt und Kraft im Leben“, stelle aber nicht die Frage nach dem „gnädigen Gott“. Hier kommt das Interesse am Bekenntnis der Kirche als Merkmal modern-positiver Theologie zum Ausdruck. Es sei Aufgabe der Gemeinde, das allgemeine Bedürfnis nach Orientierung gegebenenfalls in ein konkretes, an die „Person Jesu Christi“ gebundenes persönliches „Schuldbewusstsein“ und „Erlösungsbedürfnis“ zu verwandeln.

In einem Aufsatz über theologische Deutungen des Ersten Weltkriegs schlägt Arnulf von Scheliha eine Re-Lektüre damaliger Kriegspredigten vor, um zu fragen, ob „das sittliche Ethos des Christentums [tatsächlich] ganz im Nationalchauvinismus soll eingeschmolzen worden sein“,¹⁰¹ wie dies seit den Veröffentlichungen über protestantische Kriegstheologie der 1960er bis 1980er Jahre¹⁰² opinio communis sei. Dabei findet er „friedens-

¹⁰⁰ A.a.O., S. 30f.

¹⁰¹ Arnulf von Scheliha, „Unser Krieg ist eine Frage an Gott“. Theologische Deutungen des Ersten Weltkrieges. Bisher unveröffentlichtes Manuskript, Februar 2015. Der Aufsatz erscheint demnächst an folgendem Ort: Notger Slenczka (Hg.), Faszination und Schrecken des Krieges, Werner-Reihlen-Vorlesungen 2014, Beiheft zur Berliner Theologischen Zeitschrift 33, Leipzig 2015.

¹⁰² Vgl. Wilhelm Pressel, Die Kriegspredigt 1914–1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands (Arbeiten zur Pastoraltheologie 5), Göttingen 1967; Karl Hammer, Deutsche Kriegstheologie 1870–1918, München 1971; Heinrich Missalla, Gott mit

ethische Impulse“ wie zum Beispiel Appelle zum Frieden,¹⁰³ die Mahnung zur Nächstenliebe¹⁰⁴ oder Kritik an Hassreden und -predigten,¹⁰⁵ die das Bild der „Kriegspredigt“ als „Kriegspropaganda“ zwar nicht grundlegend modifizieren, aber doch differenzieren können. Es fragt sich vor diesem Hintergrund, ob Molls Betonung der Sünde eher allgemein gemeint ist oder konkret auf eine schuldhafte Verstrickung des Soldaten in das grausige Geschehen zielt. Dann läge auch hier eine implizite Distanzierung vom Kriegsgeschehen vor.

Umso bemerkenswerter wäre es dann freilich, dass die Kreissynode Molls Referat zwar abgedruckt, aus dem zu beschließenden Proponendum aber ausgerechnet folgenden Satz herausgestrichen hat: „Mit der kriegsgeborenen Frömmigkeit unserer Krieger können wir uns keineswegs zufriedengeben. Dieselbe muß unterbaut und ergänzt werden (durch Predigt, Vorträge, apologetische Abende, Seelsorge).“¹⁰⁶ Die Synode wollte die Heimkehrer eher fördern in dem „Besten, was sie erlebt haben“.¹⁰⁷ Sie sollten in der Gemeinde mitarbeiten und „zum Aufsuchen der kirchlich Säumigen und zu Wächtern über kirchliches Leben und Sitte“ eingesetzt werden.¹⁰⁸ Die Skepsis von Moll wurde ausdrücklich nicht geteilt. Das ist seelsorgerlich nachvollziehbar, aber auch problematisch, weil der Krieg als religiös-sittliche Schule dadurch aufgewertet wurde. Der Soldat wurde weniger als Opfer gesehen, sondern eher als „Kämpfer“, als religiös-sittlich gereiftes Vorbild für die Lauen im Glauben. – Für eine abschließende Bewertung bedarf es weiterer Quellensuche und weiterer Analysen, aber in dem für diese Untersuchung ausgewerte-

uns. Die katholische Kriegspredigt 1914–1918, München 1968; Günter Brakelmann, Protestantische Kriegstheologie im 1. Weltkrieg. Reinhold Seeberg als Theologe des deutschen Imperialismus, Bielefeld 1974; Gerhard Besier, Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1984.

¹⁰³ Vgl. zum Beispiel Paul Kalweit, Erntefest im Krieg. Predigt am Erntedankfest (vom 4.10.1914), in: Paul Wurster (Hg.), Kriegspredigten aus dem großen Krieg, Stuttgart 1915, S. 249–268, hier: S. 260: „Wann [sic!] der Friede kommt, dann werden die Völker, die jetzt in so harter Feindschaft gegeneinander stehen, wieder daran denken müssen, miteinander zu verkehren.“

¹⁰⁴ Vgl. zum Beispiel Arthur Titius, Predigt vom 9.8.1914, in: Arthur Titius, Vaterländische und göttliche Begeisterung, Göttingen 1914, S. 7: „Nehmen wir uns in brüderlicher Hilfe unserer Feinde an, wenn sie verwundet oder krank auf uns angewiesen sein werden.“

¹⁰⁵ Vgl. zum Beispiel Paul Wurster, Predigt am Christfest 1914, in: Paul Wurster (Hg.), Kriegspredigten aus dem großen Krieg, Stuttgart 1915, S. 448–458, hier: S. 456f.: „Und wen wollen wir eigentlich hassen, die Anstifter alles des Jammers, die das Blut so vieler auf dem Gewissen haben, oder die betrogenen und verführten Millionen, die hineingepeitscht werden in den Haß gegen uns? Ist Gott nicht auch der Vater dieser Völker, die jetzt gegen uns stehen?“

¹⁰⁶ Verhandlungen der Kreis-Synode Recklinghausen 1916, S. 8.

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ A.a.O., S. 9.

ten Material, also insbesondere der Kreissynodalverhandlungen, finden sich „friedensethische Impulse“ nicht.

6. Der Krieg in der Erinnerungskultur der unmittelbaren Nachkriegszeit

Bereits während des Ersten Weltkrieges hatte sich die Frage eines öffentlichen Kriegergedenkens gestellt in der Form der Errichtung von Gedenktafeln oder Monumenten in öffentlichen Parks oder auf Friedhöfen.¹⁰⁹ In Dorsten und Recklinghausen, wo der Friedhof sich nicht in kommunaler Trägerschaft befand, wurde schon 1915 ein solcher „Ehrenfriedhof ausgesondert“.¹¹⁰

In den 1920er-Jahren brachten die Gemeinden in ihren Kirchen Gedenktafeln mit den Namen der Gefallenen an. Eine besonders auffällig und theologisch aussagekräftig gestaltete Tafel befindet sich in der Dattelner Lutherkirche, heute in einem Nebenraum hinter einem Vorhang verborgen (siehe Abb. 3). Es handelt sich um einen aus Holz gefertigten Altar, auf dem die Namen der Gefallenen verzeichnet sind, über denen sich ein Altarbild im Format 80 cm x 172 cm erhebt. Das Gemälde stammt von Willy Burghardt, einem Künstler aus Gelsenkirchen-Rotthausen.¹¹¹

¹⁰⁹ Vgl. zu diesem Komplex Felix Grimm, „Für Gott und Vaterland“: Kriegererehrung in der evangelischen Kirche Westfalens nach dem 1. Weltkrieg. Unveröffentlichte Magisterarbeit Bochum, November 2005. Ein Exemplar des Typoskripts dieser Arbeit befindet sich im Institut für Kirchliche Zeitgeschichte des Kirchenkreises Recklinghausen (IKZG-RE).

¹¹⁰ Vgl. „Übersicht über besondere Betätigung der Kirche aus Anlaß des Krieges“; Archiv des Kirchenkreises Recklinghausen Nr. 48 [unpaginiert].

¹¹¹ 1922 gestaltete Burghardt in der Evangelischen Kirche in Gelsenkirchen-Rotthausen zwei Gemälde zu beiden Seiten des Altars, die ein ähnliches Sujet haben wie das Dattelner Retabel. Sie wurden 1952 übermalt; vgl. Richard Walter, Kirche vor Ort. 100 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Rotthausen. Eine Kirchengemeinde in den Umbrüchen und Herausforderungen ihrer Zeit, Bielefeld 1993, S. 33. Herrn Dr. Ulrich Althöfer (Bielefeld), Frau Anna Warkentin (Bielefeld) sowie Herrn Reiner Kudies (Rotthausen) danke ich für diese Hinweise auf Burghardt, über den sonst nichts bekannt zu sein scheint.

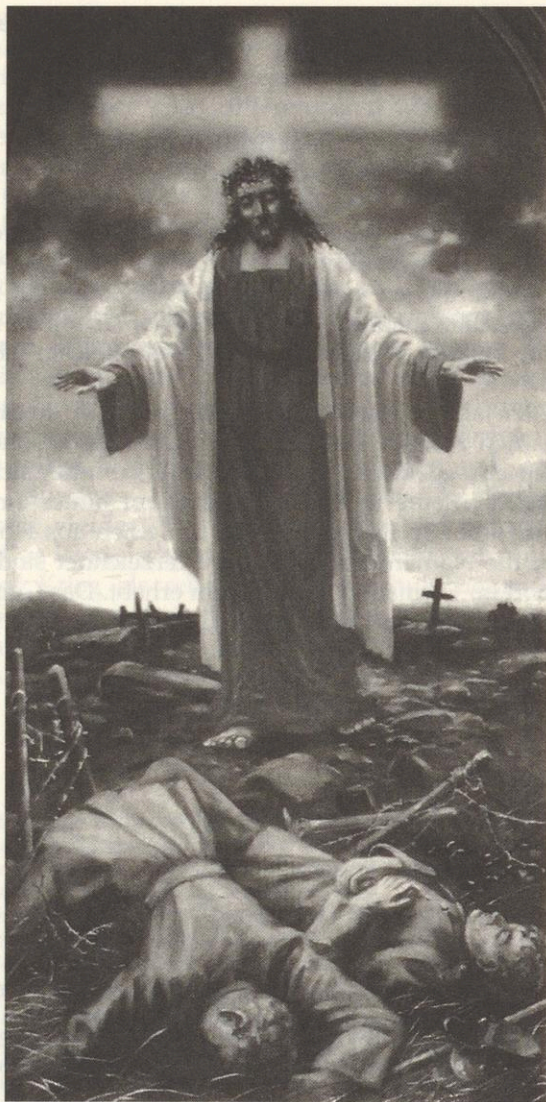


Abb. 3: Willy Burghardt, Altarretabel auf dem historischen Kriegergedächtnisaltar in der Dattelner Lutherkirche, Öl auf Holz, ohne Datierung (Anfang der 1920er Jahre) (Foto: Albrecht Geck, 2015)

Das Bild zeigt im Zentrum einen nazarenisch gestalteten Jesus mit wal lendem Gewand, Umhang und Dornenkrone, der mit nackten Füßen und ausgebreiteten Armen über ein verwüstetes Schlachtfeld auf zwei im Vordergrund liegende Soldatenkörper zugeht. Man hat den Eindruck, er werde sich gleich niederknien, um die Getöteten segnend in die Arme zu nehmen. Das Bild lebt von einer Zweigeschossigkeit, die der Zuordnung von Jesu Tod und Auferstehung entspricht, wie sie sich auch in dessen Kleidung spiegelt. Auf der Erde korrespondiert das blutrote Gewand Jesu als Ausdruck seines Leidens dem mit Holz, Stein, Draht und Toten über säten Schlachtfeld. Der weiße Umhang leuchtet dagegen schon im „Mor genglanz der Ewigkeit“. Der Kreuzesruine auf der Erde entspricht das majestätisch in den Himmel ragende Kreuz über Jesu Haupt, das die Wolken des Untergangs energisch aus dem Blickfeld schiebt.

Wir empfinden dieses Bild heute vielleicht als kitschig. In seiner Zeit stand das Gemälde allerdings für eine Erinnerungskultur, die das Ge scheidene auch nach der Niederlage nicht kritisch reflektierte, sondern religiös sanktionierte und überhöht hat. Auch 1919 noch schrieb der Theologe Karl Bornhausen: „Unser Leben hängt nicht allein daran, dass wir es tapfer und freudig für das Vaterland opfern, sondern dass wir es so rein und heilig darzubringen versuchen, wie Jesus sein Leben hingab [...] Wenn der Soldat Jesu tapfere Bereitschaft und Geduld sich gewinnt, wenn er um der Brüder willen zu sterben weiß: dann ist er Jesu Jünger und stirbt in seiner Nachfolge.“¹¹²

Die Äußerung wirkt wie ein Text zu Burghardts Altarbild. Sie zeigt, dass die Niederlage nicht zwingend eine Reflexion über die Sinnhaftigkeit des Geschehens auslöste, sondern dass auch sie wieder im Sinne des alten Paradigmas als Gottesgericht gedeutet wurde. So war man in der evange lischen Kirche und Theologie nicht gut gerüstet, als 20 Jahre später erneut ein Weltkrieg vor der Tür stand.

7. Von der Kriegstheologie zur Friedenstheologie: Lehren für die Gegenwart

Die Hartnäckigkeit und Konsequenz, mit welcher die evangelische Pfar rerschaft den Krieg als sinnvolles Geschehen theologisch rechtfertigte, ist heute schwer nachvollziehbar – zumal daran in den Gemeinden längst Kritik aufkam. Protestantische Kirche und Theologie wurden auf diese Weise zur Kriegspartei, wo sie doch die Partei der Menschen hätten ein-

¹¹² Karl Bornhausen, *Gottesfrieden. Reden über Religion aus Krieg und Gefangen schaft*, Tübingen 1919, S. 23; dieser und weitere Hinweise finden sich bei Günter Brakelmann, *Protestantische Kriegstheologie im 1. Weltkrieg*. Reinhold Seeberg als Theologe des deutschen Imperialismus, Bielefeld 1974, S. 159f.

nehmen sollen, und zwar der Menschen in allen am Krieg beteiligten Nationen.

Wer die Frage nach der Gerechtigkeit des Krieges – und nicht des Friedens – stellt, findet immer gute Gründe für einen Krieg. Auch deshalb hat man in der evangelischen Kirche und Theologie nach dem Zweiten Weltkrieg eine Wende vollzogen und fragt nicht mehr nach dem „gerechten Krieg“, sondern nach dem „gerechten Frieden“:¹¹³ Es geht zunächst und immer darum, Krieg durch die Gestaltung des Friedens zu verhindern, statt nach Gründen für eine mögliche Rechtfertigung des Krieges zu suchen – und diese dann eben auch zu finden.

Allerdings ist es auch unter diesem friedensethischen Vorzeichen mit dem Slogan „Nie wieder Krieg!“ leider nicht getan. „Nie wieder Krieg!“ ist und bleibt ein wichtiger ethischer Appell, der jeden Einzelnen daran erinnert, dass Krieg vermieden werden muss. Was allerdings soll geschehen, wenn ein Gegner auftaucht, der sich von Friedfertigkeit nicht beeindrucken lässt, sondern Friedfertigkeit im Gegenteil nutzt, um Menschenrechte in gravierender Form zu verletzen?

Vor dem Hintergrund des IS-Terrors und der dadurch entstandenen Flüchtlingsproblematik hat die EKD im Jahr 2014 eine friedensethische Stellungnahme veröffentlicht, in der es heißt: „Nach evangelischem Verständnis kann militärische Gewalt zur Anwendung schwerster anhaltender Menschenrechtsverletzungen, angesichts von Völkermord und Verreibung, als letzter Ausweg legitim sein, wenn alle anderen gewaltärmeren Mittel versagen.“¹¹⁴ Unter friedensethischem Gesichtspunkt sind solche Maßnahmen allerdings kein Anlass zur Selbstgerechtigkeit, sondern das Eingeständnis des Scheiterns der vorherigen Friedenspolitik – und zugleich die Aufforderung, nach einer kriegesischen Gewaltanwendung so schnell wie möglich zur Friedenspolitik zurückzukehren. Zu dem Ganzen gehört dann auch eine aktive Flüchtlingspolitik, die sich der vom Krieg betroffenen Menschen nachhaltig, also etwa durch Wohnungs- und Bildungsangebote, annimmt.

In der Schrift „Warnung an seine liebe Deutschen“ (1531) rät Luther „vom Krieg zum Frieden“¹¹⁵. Diesen Rat gilt es, in Zukunft zu befolgen.

¹¹³ Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2007.

¹¹⁴ UN-Mandat für Einsatz gegen IS-Terror. Schutz von Flüchtlingen hat höchste Priorität: Eine friedensethische Stellungnahme des Rates der EKD, 24.9.2014; <http://www.ekd.de/download/friedensethik.pdf> [Abfrage: 28.2.1015].

¹¹⁵ S. Anm. 86.

Zwei Vorträge von Pfarrer Paul Kramm, gehalten am
4. November 1917 im Gemeindesaal der Lutherkirche,
Recklinghausen-Bruch, aus Anlass der
400-Jahr-Feier der Reformation¹¹⁶

Erster Vortrag

[11] **Luther als Anfänger einer neuen Kultur.** *Luthers Reformation – der Anfang einer neuen Kultur*

Am Reformationsfeste wenden sich unsre Augen auf Luther, unsern großen Reformator. Mit ihm wollen wir uns heute beschäftigen. Das scheint so leicht und ist doch so schwer. Denn der Mann ist riesengroß und ragt empor wie etwa ein mächtiger Gebirgsstock in den Alpen. Von Ferne aus gesehen ist er einfach und klein; aber je näher man kommt, desto mehr wächst er nicht nur in die Höhe, desto mehr zerlegt er sich in mannigfaltiger unübersehbarer Gliederung. Breite Täler, Strom der Menschen. Grüne Matten, schroffe Schründe, Felsblöcke, Abhänge, Gletscher, rieselnde Bäche, rauschende Flüsse. Und ist man auf dem Gipfel angelangt, dann kann man von dort nach allen Seiten hinunter in verschiedene Täler hinabsteigen. Wenn man auf der Höhe des S[ankt] Gotthardt steht, dann kann man den Tälern des Rheins oder der Reuss folgend schließlich zur Nordsee, oder der Rhone zum Mittelmeer oder dem Tessin zum adria[tischen] Meere gelangen.

So ist es heute mit Luther. Das Reformationsfest stellt uns ohne weiteres auf die Spitze des Berges; denn das ist und bleibt nun einmal an Luther die Hauptsache, daß er ein religiöser Reformator war, daß er dem sündigen, von Schuld belasteten und zerquälten Menschenherzen den Weg zum Herzen Gottes wies, frei von jeder menschl[ichen] Vermittlung: So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde **ohne** des Gesetzes Werke[,] allein durch den Glauben. Weiter hat Luther nichts gewollt[,] und darauf hat er sich beschränkt, das alte bibl[ische] Evangelium von der freien [12] Gnade Gottes, sie dem Glauben, der sich auf das Wort stellt, den Menschen wieder zugänglich zu machen. Das ist die Spitze des Berges. Aber damit hat er nicht verhindern können, daß sich damit noch

¹¹⁶ Die Überlieferungsträger enthalten zahlreiche am Rand geschriebene und mit einem Lemmazeichen versehene Passagen, die Kramm dem Text seiner Vorträge nachträglich hinzugefügt hat. Für den Druck werden diese Passagen an die vom Autor vorgesehene Stelle eingefügt und durch Kursivschrift kenntlich gemacht. Abkürzungen werden durch Ergänzung in eckigen Klammern aufgelöst, zum Beispiel etc[etera]. Das von Kramm durchgehend für „und“ verwendete „u.“ wird stillschweigend aufgelöst. Von Kramm durch Unterstreichung hervorgehobene Passagen werden fett gedruckt. Passagen, die Kramm nicht ausformuliert, sondern lediglich in Stichworten skizziert hat, blieben für den Druck unverändert.

viel Umland erhoben hat, daß von dieser Spitze Täler herunterführen, in denen Bächlein und Flüsse ihren Weg sich bahnen, den Menschen Kräfte und Leben zu bringen. In eins dieser Täler wollen wir heute steigen, einem dieser Flüsse wollen wir heute nachgehen, wir wollen unser Augenmerk richten auf die mancherlei Wurzeln und Triebkräfte kultureller Art, die in Luthers Lebensart verborgen sich nun im Laufe der Jahrhunderte ausgewirkt haben und in evangelischem Lande einer neuen Kultur zum Durchbruch verholfen haben. Es ist aus Luthers Reformation tatsächlich in der vom evangel[ischen] Geiste durchdrungenen Menschheit auf allen Gebieten des natürlichen Lebens eine vollständige Wandlung eingetreten.

Jede mächtige religiöse Bewegung trägt in sich die Triebkraft zu einer Kultur, die ihren Ideen und Idealen entspricht. Der Kampf um einen neuen Glauben ist daher in der Regel zugleich ein Kampf um neue Bahnen auf dem Gebiet natürl[ichen] Lebens, des wirtschaftlichen, sozialen, politischen und geistigen Lebens. Das gilt auch von Luthers Kampf gegen die mittelalterliche katholische Kirche; keine Religion hatte wie sie jemals dem Kulturleben ihr Gepräge gegeben.

Die Verteilung des Grundbesitzes, Handel, Gewerbe, Sitte, Recht, innere und äußere Politik, Unterrichtswesen, Wissenschaft, Kunst, sogar das äußere Landschaftsbild bezeugen noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts den übermächtigen Einfluß der Kirche. Die Stadt kündigt sich damals aus der Ferne an durch die Menge ihrer Kirchtürme; auf dem platten Lande fallen die stattlichen Gebäudekomplexe der überaus zahlreichen Klöster fast mehr ins Auge als die meist sehr unansehnlichen Burgen und Schlösser des niedern Adels. *Köln einzigartig Sitz des Erzbischofs, das heilige Köln Soest 7 große Kirchen, mehrere Kapellen.* Köln hatte 1532, wo es vielleicht eine Stadt von höchstens 40.000 Einwohnern war, 19 Pfarrkirchen, 22 größere Klöster, 11 Stifte, über 100 Kapellen, 70 religiöse Konvente, 106 Beginenhäuser, 12 Hospitäler. War nun diese [13] Vorherrschaft der Kirche noch ein Vorteil für die Kultur? Diese Frage wagen auch die treuesten Anhänger des alten Glaubens nicht bejahend zu beantworten. Die Kirche war allmählich zu einer üppig wuchernden Schmarotzerpflanze geworden, die überall das Gedeihen der Kultur mehr hemmte als förderte. Sie besaß in Deutschland etwa ein Drittel des Grund und Bodens, sie bezog in Gestalt des Zehnten noch vielfach eine sehr hohe Naturalsteuer, sie erhob zum Teil sehr beträchtliche Gebühren für alle geistlichen Amtshandlungen, sie verstand es außerdem[,] durch ihre Ablässe und Kollekten die Gläubigen systematisch zu einer Menge freiwilliger Abgaben zu veranlassen[,] und forderte trotzdem auch noch für sich und ihre Glieder Freiheit von allen staatlichen und gemeindlichen Abgaben. Dennoch hätte man diese ungeheure Belastung des nationalen Einkommens wohl geduldig ertragen, wenn die Geistlichen und Klosterleute in der Mehrzahl nicht auch ein ausgesprochenes Schmarotzerleben geführt hätten. Agricola

übertreibt wahrscheinlich, wenn er die Zahl der Mönche und Nonnen in Deutschland auf 1.400.000 Köpfe veranschlagt. Aber wenn Breslau bei kaum 20.000 Einwohnern an 1.000, das kleine Gotha mit etwa 1.000 Einw[ohnern] über 100 geistliche Personen zählte, wenn in Straßburg an einer einzigen Kirche, am Münster, 137, in Meissen am Dom, 117 Geistliche ihren Unterhalt fanden, so kann man kaum zweifeln, daß es in Deutschland damals verhältnismäßig mehr Geistliche und Klosterleute gab als heute Soldaten. Diese Geistlichen taten meist nichts anderes als Messelesen, die Klosterleute gehörten in der Mehrzahl zu den beschaulichen Orden, die keine andre Arbeit kannten als Beten und Singen. Und zu diesem Heer geistlicher Müßiggänger, dessen Unterhalt die Völker meistens ebensoviel kostete wie heute der Unterhalt der großen Armeen, kam das ungeheure Heer der Landstreicher und Bettler, dessen ganze Existenz sich darauf gründete, daß Armut ein Verdienst und Bettel ein anständiges, Gott wohlgefälliges Gewerbe sei. *Wenn Almosengeben in den Himmel führt, dann ist es sicher verdienstlich durch Bettel den Leut Gelegenheit dazu zu geben und ihnen [die] Himmelstür aufzuschließen.* Mag Eberlin v[on] Günzburg auch arg übertreiben, wenn er behauptet, daß in Deutschland von je 15 Menschen immer nur einer arbeite, jedenfalls war der Müßiggang durch das kirchl[iche] System zu einer förmlichen Volkskrankheit geworden, die weite Kreise beherrschte und immer weitere Kreise zu befallen drohte. Denn die übermäßige Zahl der kirchl[ichen] Feiertage, die immer wiederkehrenden Einladungen zum Wallfahren nach alten und neuen Gnadenorten, die 1.000 Gelegenheiten Almosen zu erlangen, waren auch für tätige Leute eine starke Versuchung[,] sich dem lustigen Orden der fahrenden Leute anzuschließen. [14]

Da ergriff Luther das Wort[,] und alsbald änderte sich, wo er Gehör fand, das Bild. Der Bettel hört auf als anständiges Gewerbe, die Armut und das unregelmäßige Almosengeben als Verdienst zu gelten; die städtische Armenpolizei erhielt jetzt endlich gegen die Landstreicher, fahrenden Schüler, gewerbemäßigen Müßiggänger freie Hand, die Armenpflege ward wenigstens in den größeren Städten ganz in Luthers Sinne als eine Aufgabe der weltlichen Obrigkeit anerkannt. Damit war wenigstens hier die schöne Zeit des ungebundenen Müßiggangs für das arbeitsscheue Wandervolk fürs erste zu Ende. Noch rascher aber und fühlbarer machte sich die wirtschaftliche Umwälzung geltend, die Luthers Kampf gegen die Messe und Mönchsgelübde nach sich zog. Hunderte von Klöstern verschwanden, Tausende von Pfründen gingen ein, viele Tausende von Geistlichen und Klosterleuten sahen sich genötigt[,] sich fortan von ihrer Hände Arbeit zu nähren. Auch die Studenten und fahrenden Schüler, die bisher in der Hoffnung auf eine kirchl[iche] Pfründe studiert hatten, kehrten in großer Zahl ins bürgerliche Leben zurück, daß nicht wenige Lateinschulen verödeten und einige Universitäten für mehrere Jahre geschlossen werden mußten. Natürlich ging eine so gewaltige Veränderung des

Besitzstandes nicht ohne Härten und Ausschreitungen vor sich, *besonders Adel und Lehnsherrn griffen zu, wo sie konnten, um sich der frei werdenden Güter und Kapitalien zu bemächtigen*, aber sie bewirkte doch eine ganz erhebliche Verringerung der Müßiggänger, eine gewaltige Zunahme der arbeitenden Klassen, eine Verschiebung der Besitzverhältnisse zu Gunsten der wirtschaftlich leistungsfähigen Stände und damit eine gewaltige Vermehrung der produktiven Kräfte im Haushalte der Völker. Die Reformation Luthers hat die Arbeit geadelt gegenüber Bettel und Müßiggang[,] und daher sehen wir heute noch die evangel[ischen] Völker Deutschland, Holland, England, die Vereinigten Staaten von Arbeitslust und -lust erfüllt, durch die Arbeit zu Blüte, Wohlstand, Reichtum gelangen, während die Länder, in denen der Katholicismus heute noch unumschränkt herrscht, Italien, Spanien, Südamerika[,] zurückgehen und verarmen.

Aber diese wirtschaftliche Umwälzung war nur dadurch möglich, daß durch Luthers Reform die mittelalterliche Rechtsordnung, soweit sie von der Kirche geschaffen war, zerstört wurde. Als er 1520 die Bannbulle verbrannte, hat er auch das kanonische Rechtsbuch in die Flammen geschleudert! Vorrechte der Kirche und ihrer Diener auf dem Boden des Rechts hörten auf. Die Gerichtsbarkeit über Geistliche ging, soweit nicht rein kirchl[iche] Dinge in Frage kamen, auf die weltl[ichen] Gerichte über, die Gesetzgebung in weltlichen Angelegenheiten wurde ein [15] ausschließliches Recht der weltl[ichen] Gewalt. Selbst da, wo der Einfluß der Kirche zunächst fort dauerte, wie im Eherecht, wurde doch wenigstens das mittelalterl[iche] Recht gründlich reformiert, *Eheschließung durch Beschränkung der Ehehindernisse erleichtert, die Eingehung heimlicher Ehen unmöglich gemacht*. So gewann die weltl[iche] Gewalt volle Bewegungsfreiheit auf dem breiten Felde des Weltlebens. Der moderne Kulturstaat konnte entstehen, und er bildete sich alsbald auch in den lutherischen Ländern zunächst in charakteristisch-lutherischer Form: Der Fürst nahm für alle Gebiete des Gemeinlebens die Fürsorge in Anspruch, ein Staatsideal, das Luthers Anschauungen [durchaus] entsprach *und ohne Zweifel sehr erzieherisch auf die lutherischen Fürsten wirkte*. Hiermit war die Möglichkeit zur Entwicklung des modernen Kulturstaats gegeben, der Staat aus der Umklammerung durch die Kirche befreit. In Schweden und England, in Brandenburg-Preußen, in den deutschen und schweizerischen Ländern begann mit der Reformation eine neue Periode politischer Entwicklung, in den Niederlanden entstand ein neuer Staat, und die merkwürdige staatliche Bildung des Mittelalters, das geistl[iche] Fürsttum, begann sich aufzulösen, *bis es im Jahre 1803 überhaupt aufhörte*.

Luther selbst hat für die politischen Fragen nicht viel Verständnis gehabt. Aber für die notwendigen Reformen der Rechtsordnung besaß er mehr [gestr.: Verständnis] *Interesse*, besonders für die Neugestaltung des Eherechts. Denn hier handelte es sich um ein Gebiet, für das er als Seel-

sorger sich persönlich verantwortlich fühlte, um Volkssitte und Volkssittlichkeit. Der Stand der Volkssittlichkeit [war] im Jahre 1517 durch 2 Tatsachen bestimmt: Übermächtige Zahl der Ehelosen beiderlei Geschlechts und der berufsmäßigen Müßiggänger. Wie der Durchschnittsgeist[iche] sich mit dem Gebot der Ehelosigkeit abfand[,] ist bekannt. Ich erspare uns Einzelheiten. Aber die Sittenlosigkeit war grauenhaft. Ich will nur eins erwähnen: Der Bischof von Konstanz nahm jährlich von den Priestern seiner Diözese gegen 4.000 Gulden als Strafgeder für uneheliche Kinder ein, obwohl er für jedes Kind nur 1 Gulden forderte. Das mag als Schlaglicht genügen. Wirkung auf das Volk. – Starke Verbreitung der Prostitution und milde Beurteilung der Unzuchtssünden.

Luther griff das Übel an der Wurzel an, indem er schon 1520 den Zölibat als Teufelslehre, 1521 die Mönchsgelübde für unverbindlich erklärte und energisch die Schließung der öffentl[ichen] Unzuchtstätten forderte. Der Erfolg allmählich. Die Zahl der Ehelosen sank im Lauf weniger Jahrzehnte ganz gewaltig. Natürlich [wurden] nicht sofort aus Zuchtlosen Züchtige. Die Grundlage zur Besserung der sittlichen Zustände war da. Die lutherischen Länder [16] zeichneten sich durch Kinderreichtum aus; die Anschauung, das [sic!] Kinderreichtum ein Segen sei, brach sich Bahn; das berufsmäßige Müßiggängertum hörte auf, Anzahl der Feiertage wurde beschränkt, Karneval, Wallfahrten, Prozessionen hörten auf. Damit war die Wurzel des Übels unterbunden; es fing an zu grünen und zu blühen auf Deutschlands Fluren; Wachstum des Volkes, Wachstum der Arbeit, Wachstum des Wohlstandes gingen Hand in Hand. Nicht ein Zeitalter moralischer Versumpfung begann, sondern die Anzeichen für die sittl[iche] Gesundheit der evangelischen Völker begannen sich bald zu zeigen.

Redet man von Luther als dem Präger einer neuen Kultur, dann darf man auch nicht vergessen, daß er der Begründer des evangelischen Pfarrhauses ist; und welch ein befruchtender Einfluß von diesem auf unser Volksleben ausgegangen ist in bezug auf Pflege sittlich-religiösen Sinnes, echter deutscher Sitten, Kunst und Wissenschaft, Hervorbringung vieler Söhne und Töchter, die Träger des geistigen Lebens in unserm Volke geworden sind, darüber kann ich Ihnen, wenn sie wollen, ein andermal einen Vortrag halten. Ich will hier nur ein Zeugnis anführen:

Im 3. Band¹¹⁷ etcetera

Nach dieser Abschweifung kehre ich zurück.

Um ein klares Bild von der sittl[ichen] Veränderung zu erhalten, möge man sich die Lebensführung des Durchschnittsmenschen jener Zeit vergegenwärtigen. Der Evangelische des 16. Jahrhunderts erscheint vielfach als ein ganz anderer Mensch wie sein kathol[ischer] Großvater. Er ruft, wenn er Zahnschmerz hat, nicht mehr S[ank]t Apollonia an, versichert

¹¹⁷ Ein Nachweis des hier zitierten Textes ist gegenwärtig nicht möglich.

sich nicht mehr gegen Feuersgefahr durch ein Gelübde an S[ank]t Laurentius, fürchtet sich nicht vor dem Fegefeuer, er hält sein Vieh, Wasser, Weide, Feld auch ohne kirchl[ichen] Segen und Teufelsbannung für gesund und fruchtbar. Sein Leben ist ernster und nüchterner geworden. Er hat außer dem Sonntag nur wenige Feiertage, kennt keinen Karneval und keine Wallfahrt mehr. Er kann nicht mehr darauf rechnen von Kloster-suppe und Almosen sein Leben im Notfall zu fristen. Er muß vielmehr wohl oder übel immer die Tatsache im Auge behalten, daß Gemeinde und Genossenschaft nur dann für ihn eintreten, wenn er sich schlechterdings nicht mehr selber helfen kann. Gerade darum fühlt er sich auch viel mehr als sein Ahnherr für sein[e] und seiner Familie wirtschaftl[iche] Leistung verantwortlich. Die Arbeit erscheint ihm nicht mehr als eine zwar sehr löbliche und nützliche[,] aber dem Singen und Beten der Mönche an Wert nachstehende Beschäftigung, s[on]d[ern] als eine Art G[otte]sdienst, das übertragene Amt nicht mehr als eine Gerechtsame, die es möglichst auszunützen gilt, s[on]d[ern] als ein Dienst, der pünktlich zum Besten der Gemeinschaft zu erfüllen ist. Es kommt das Wort Pflicht auf. Und es ist kein Zufall, daß zuerst in lutherischen Landen der ehrbare, treue, nüchterne deutsche Beamtenstand sich gebildet hat, der bei kargem Gehalt treulich und unbestechlich seine Pflicht gegen den Staat tut.

Die revolutionäre Stimmung vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Man lernt tragen, sich schicken. Der passive Sinn des lutherischen Glaubens. *Aber ebenso lebendig wie in sehr strenger Auffassung der Berufsarbeit zeigt sich lutherischer Geist in der Geduld, mit der das lutherische Volk schlechte Zeit, sociale und politische Mißstände erträgt. Auch unter der schlechtesten Regierung keine Reizung zum Aufruhr. Heimsuchung zur Erprobung des Glaubens.*

Aber auch andere Gebiete des geistigen Lebens wurden durch die Reformation ergriffen und umgestaltet. Zunächst die **Wissenschaft**. Man darf wohl sagen, daß schon im Inhalt der lutherischen Verkündigung ein Antrieb zur Wissenschaft lag. Die nachdrückliche [17] Berufung auf die Bibel machte den Protestanten das Studium der Bibel und der bibl[ischen] Sprachen von Anfang zur besondern Pflicht; die energische Abkehr von der mittelalterlichen Predigt, Theologie und Kirchenverfassung ermunterte von selbst zu gelehrter Kritik des Mittelalters, zu kritischem Betreiben der Geschichte; die Aufgabe, die Anhänger des alten Wesens über den neuen Glauben zu belehren und innerlich gefestigte und geistig reife evangel[ische] Lehrer und Prediger zu erziehen, regte an, die neuen Anschauungen tief und umfassend zu begründen. Bibelstudium, Sprachstudium, Geschichtsforschung *wurden gewaltig vorwärts gebracht*. Der von den Banden einer veralteten, mittelalterl[ichen] Theologie und Philosophie befreite Menscheng Geist kann ungehindert seinem Drange folgen, Menschheit und Natur zu durchforschen[,] und schwingt sich auf zu immer höheren Höhen. Heute noch Wissenschaft in evangel[ischen] Ländern, die katholischen rückständig. *Sie gestehen es selber ein und machen*

ohnmächtige Anstrengungen[,] bei uns nachzukommen. Es liegt eben Rückständigkeit im kathol[ischen] Prinzip.

Damit hängt zusammen, daß Luther einer ganz neuen Entwicklung des Unterrichtswesens Bahn gebrochen hat. Das allerlebhafteste Interesse. Seine Schriften. Drei Leitsätze seines pädagogischen Programms: 1. Die Errichtung und Erhaltung von Schulen ist Pflicht der weltl[ichen] Obrigkeit. 2. **Alle** Kinder, auch die Mädchen, sollen wenigstens Elementarunterricht erhalten. 3. Die Obrigkeit ist befugt und verpflichtet, alle Kinder zur Schule zu **zwingen**. – Auf ihnen beruht das ganze moderne Schulwesen. *Eine Grundlage der modernen Kultur*. Er hat der staatl[ichen] Volksschule die Bahn gebrochen. – Die Hauptlehrbücher hat er geschaffen. *Freiheit des Denkens und Glaubens*. Daß in lutherischen Ländern und Städten so früh und so gelingend das Schulwesen, zuerst das höhere, dann auch das niedere sich entfaltet hat, ist eine Frucht der Bemühungen Luthers. *Lag das Interesse für die Schule dem Luthertum gleichsam im Blute, so steht es von Haus aus zu den bildenden Künsten in keinem nähern Verhältnis. Und doch war der Einfluß der Reformation auf die Kunst ganz ungeheuer.*

Wie gross der Einfluß der Reformation auf die Entwicklung auch **der Künste** gewesen ist, läßt sich hier nicht erörtern. Die bildende Kunst des Mittelalters war völlig an die Kirche gebunden. Die Ref[ormation] hat ihre Fessel gesprengt, die Kunst **mündig** gemacht. Als rein geistige Religion hat sie dem Künstler die spezif[ische] religiöse Kunst genommen, dafür ihm aber als Ersatz eine ganze Welt geboten, die religiös durchdrungen ist, die auch die Welt G[otte]s ist. Die Landschaft, das Licht, die Luft, das breite, bunte Alltagsleben der Menschheit offenbart sich dem Künstler in s[eine]m Reiz. Eine außerordentl[iche] Erweiterung des künstlerischen Horizonts tritt ein, eine Erweiterung, die sicher keine Verarmung, s[on]d[ern] eine Bereicherung bedeutet. [18]

Unmittelbarer als auf die bildenden Künste, Malerei, Bildhauerkunst, Baukunst wirkte die Ref[ormation] ein auf Dichtkunst und Musik. Zu ihnen gewann Luther bald ein inneres Verhältnis, in ihnen schuf er selbst eine Art neuen Kunststils, indem er das mittelalterl[iche] Nothenlied zum evang[elischen] Kirchenlied und die mittelalterliche Volksweise zum evang[elischen] Choral umbildete. Und überall die Flut der Gesänge und Lieder und Melodien in lutherischen Ländern. Unsre großen Dichter hätten nicht gesungen, von unsern großen Musikern hätte es nicht geklungen, wäre Luther nicht gewesen.

Und hierher gehört vor allem auch, was Luther für die **deutsche Sprache** getan hat, vor allem durch die Bibelübersetzung. Zwei Urteile will ich hierhersetzen: Johann Klages, der Urheber der deutschen Normalgrammatik des 17. Jahrhunderts[,] erklärt: „Die Bibelübersetzung und die andern Bücher Luthers halte ich nicht für Werke eines Menschen, sondern des Heiligen Geistes, so doch ein Mensch geredet hat. Wie der H[ei]l[ige] Geist durch Moses und die Profeten in reinem Hebräisch und durch die

Apostel Griechisch geredet hat, so hat er auch gut deutsch geredet durch sein auserwähltes Rüstzeug Luther. Ohne solche Beihilfe und Führung wäre es nicht möglich gewesen, daß ein Mensch so rein, so treffend, so schön deutsch hätte reden können. Zumal unsre deutsche Sprache immer für sehr schwer und allen grammatischen Regeln widerstehend gegolten hat.[“] – Und vielleicht noch schwerer wiegt das Urteil **Jacob Grimms**, des Begründers der deutschen Sprachwissenschaft.

[„]Luthers Sprache muß ihrer fast wunderbaren Reinheit auch ihres gewaltigen Einflusses halber für Norm und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachwissenschaft gehalten werden, wovon bis auf den heutigen Tag nur sehr unbedeutend meistens zum Schaden der Kraft und des Ausdrucks abgewichen worden ist. Man darf d[as] Neuhochdeutsch in der Tat als den protestant[ischen] Dialekt bezeichnen, dessen freiheitatmende Natur längst schon ihrer unbewusste Dichter und Schriftsteller überwältigte. Unsre Sprache ist nach dem unaufhaltsamen Laufe der Dinge in Lautverhältnissen und Formen gesunken, was aber ihren Geist und Leib genährt, verjüngt, was endlich Blüten einer neuen Poesie getrieben hat, verdanken wir keinem mehr als Luther.[“]

Wir wollen schließen. Gewaltig sind die Kulturwirkungen, die von diesem Manne ausgegangen, und wir alle, unser ganzes Volk, die anderen evangel[ischen] Völker, auch die Katholiken stehen mitten darin und genießen ihre Frucht. Ein weiter[,] breiter Strom fließt durch die Lande[,] und soweit wir schauen[,] lachende Auen, blühende Stärke, befreite Menschen. Aber wir kehren zur Spitze des Berges zurück, wo seine Quelle lag. Die Spitze ist uns das Werthvollste, sie ist dem Himmel am nächsten. Der Strom der Kultur fließt zur Erde, die Spitze weist auf Gott. Auf der Spitze steht Luther, die Bibel in der Hand und predigt: So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne der Ges[etzte] Werke. A[men].

Zweiter Vortrag

[11] Vortrag bei der Gemeindefeier am 4.11.[19]17

D[okto]r Martin Luther, der Profet des deutschen Volkes auch für die Gegenwart

Gott erweckt den Völkern der Erde je und dann Profeten, die ihnen den Weg weisen für ihre irdischen und himmlischen Ziele. Wir wissen, welche Bedeutung für das Volk Israel diese Profeten hatten, Männer stets aus dem Kerne des Volks herausgeboren, darum des Volkes beste Eigenart in sich verkörpernd und dann mit Gottes Geist erfüllt Wegweiser für Gegenwart und Zukunft. Solche Profeten hat Gott auch unserm Volke gegeben; besonders in dunklen schweren Zeiten. Hat nicht auch Hindenburg etwas Profetenhaftes, dieser Held, in dem echtes Deutschtum und wahres

Christentum eine so innige Verbindung geschlossen haben, der darum wie keiner das Herz des Volkes gewonnen hat, der ihm den Mut, den Glauben, das Gottvertrauen stählt und ihn [sic!] die Wege weist in den Wirren der Gegenwart. Seine Bedeutung ganz zu erkennen, dazu steht er uns noch zu nah. Anders ist es mit Luther, dessen Gestalt aus der Vergangenheit vor 400 Jahren so lebendig hineintritt in unsere Gegenwart, sie auch heute noch befruchtend, auch heute noch Wege und Zieleweisend.

[Gestr.: Kein anderer spiegelt so wie Luther den deutschen Geist in seiner Eigenart und Reinheit wieder. Er [gestr.: hat] verbindet den Sinn für den Ernst mit dem für den Schmuck des Lebens, Pflichttreue im Beruf und Standhaftigkeit in Not und Gefahr, kernige Frömmigkeit mit offenem Sinn für das natürliche [...] des Gemeinschaftslebens.] Er war ein Deutscher, nie hat Deutschland einen echteren Sohn besessen als diesen, aus Thüringer Bauernstamme herausgeborenen Manne. Aus dem Herzen Deutschlands stammte er[,] und seine Väter und Vorväter waren Bauern, der Stand, der die Eigenart des Volkes am stärksten in sich ausprägt.

Ein Heiliger war er nicht und wollte es nicht sein. Wir Evangelischen machen uns auch keine Heiligen, das überlassen wir anderen, aber ein Profet war er, herausgewachsen aus des Deutschen Volkes edelstem Sinn und Sein, von Gottes Geist und Kraft erfüllt, seinen Willen der Welt kund zu tun.

Er vereint in sich wundersame Widersprüche, ein Kind seiner Zeit und doch weit über sie hinausweisend. [12] Oft erscheint er uns so ganz mittelalterlich, als lebe er noch mitten im leibhaftigen Teufelsspekul vergangener Zeiten, und oft sind seine Gedanken so neuzeitlich und modern, daß wir heute noch nicht an ihnen ausgelernet haben. Oft erscheint er uns so furchtbar **engherzig**, etwa wenn er mit einem einzigen Bibelwörtlein die ganze evang[elische] Beweg[ung] in zwei Heerlager trennt, und dann ist er wieder im Schriftverständnis so **weitherzig**, daß er zum Schrecken seiner Freunde ganze Bücher der Bibel geringschätzig beurteilt. Oft hat er eine so herbe **Unversöhnlichkeit** und Feindschaft an den Tag gelegt, daß alle Vermittlungsversuche bei ihm auf Granit bohrten; und oft atmen seine Worte so viel **versöhnliche Feindesliebe**, als könne er alles vergeben und vergessen. Oft war er ein **Draufgänger**, der einer ganzen Welt allein zu trotzen wagt[,] und oft von so **schwerfälliger Bedächtigkeit**, als könne er sich gar nicht vom Alten lossagen. Oft schreibt er so **derb** und **leidenschaftlich**, daß man ihn nicht bloß den größten, sondern auch den größten Deutschen nennen könnte, und er gibt seine Grobheit selbst zu – und dann wieder so sinnig und innig, daß man es ihm schwerlich nachmachen könnte. Oft ist er der **unermüdliche Arbeiter**, Grübler, Denker, Schriftsteller, Prediger, Professor, daß man sich beim Anblick seiner Werke nur fragt, woher hat er die Zeit dazu gehabt – und dann hat er wieder so **unglaublich viel Zeit**, wenn er in Mußestunden als Kind mit Kindern singt und spielt. Oft erscheint ihm die Welt als **Jammertal**, die man fas-

tend zu durchwandern hätte – und dann wieder ist es ihm ein **Behagen**[,] **im Freundeskreis** ein gutes Mahl und einen guten Trunk sich munden zu lassen. Oft spricht sein Mund im heiligsten Ernst, als fühlte er sich zum **Bußprediger** der ganzen Welt berufen – und dann sprühen seine Worte wieder von solch **köstlichem, derbem Humor**, daß man in ein lautes Lachen ausbrechen möchte.

Das ist der Luther, der in seiner ganzen Persönlichkeit die echt deutsche Art verkörpert, deutscher Trotz und deutscher Heldenmut mit tiefem deutschem Gemüt und deutscher Innigkeit, die tiefe Frömmigkeit der deutschen Seele mit dem köstlichen Humor und dem reinen Frohsinn deutschen Wesens, das heiße Ringen im Herzensgebet und die harmlos natürliche Herzenslust am Leben, ohne darin einen Widerspruch zu finden. [13]

Das ist der Luther, den wir lieben, zu dessen Profetengestalt wir aufschauen und dessen Profetenwort wir lauschen.

Und weil er selbst das deutsche, trotzig und innige Wesen in sich verkörperte, hat er auch ein so feines Verstehen für alles Urdeutsche und alles **Undeutsche** gehabt. Er liebte sein deutsches Volk mit der ganzen Glut seiner Seele, dies Volk „von edler Natur beständig und treu, in allen Historien gelobt“. Er bekannte: „Für meine Deutschen bin ich geboren; ihnen will ich auch dienen.“ „Wollten doch, die mich verachten, das ansehen, daß ich nicht das Meine, sondern allein des ganzen deutschen Landes Glück und Ziel suche.“

Nun sah er mit profetischem Hellsehersblick das Unglück und Unheil, das seinem Volk und Land von Rom her drohte. Nicht den Papst hat er gehaßt, aber das „welsche Wesen“, das die Deutschen sich nicht länger so gutwillig gefallen lassen sollten. Er weiß doch zu genau, wie sie in Rom darüber „lachen, daß sie uns so fein äffen und narren können unter Gottes Namen. Deutsch Land soll bald dem welschen gleichen. Darum lasset uns aufwachen, liebe Deutschen, und Gott mehr denn die Menschen fürchten.“ Dieser Profetenruf dringt mächtig herüber auch in unsre Zeit. Luther kannte auch die Feinde, die jetzt über uns hergefallen sind. Es ist geradezu herzerquickend, wie er schon den feindlichen Völkern dieses Weltkrieges ins Herz geschaut hat. Er sagt es mit gutem deutschen Stolz: „Die Deutschen haben die Wahrheit lieber denn die Franzosen und Engländer“, das zeige schon die Sprache, weil sie läppisch und zischend die Worte aussprechen. Ein Luther, der so redet, wie ihm der Mund gewachsen ist, hätte nie das „läppische“ [14] Englisch oder das „zischende“ Französisch nachgeplappert. *Gegen die Fremdtümelei*. Überhaupt konnte er die Engländer nicht recht leiden. Die Schotten sind ihm die aller Hoffärtigsten, Stolzesten und Unverschämtesten, sie meinten und ließen sich dünken, sie seien „allein Leute vor andern.“ Besonders der damalige **König von England**, dem der Papst den Ehrennamen „Verteidiger des Glaubens“ beigelegt hatte, den er am wenigsten verdiente, hat Luthers Grob-

heit zu fühlen bekommen. Er handle und rede wider sein eigenes Gewissen, er suche nur einen Vorteil, „Geld und Gut mache ihn so keck, daß er meint, man müsse ihn anbeten und Gott könne sein nicht entbehren“.

Er hat schon die beste Antwort auf **engl[ische] Verlogenheit** gegeben: „Darf ein König von England seine Lügen unverschämt ausspeien[,] so darf ich sie ihm fröhlich wieder in seinen Hals stoßen“ – eine herz hafte Mahnung an den deutschen Mann, wie er sich gegen engl[ische] Lügenpolitik zu wehren hat. – Auch den **Franzmännern** sagt er die Wahrheit in seiner Art: „Heute ist Frankreich das eingebildetste Reich!“ Ob sich das inzwischen wohl geändert hat! Empört ist er darüber, was für **Bundesgenossen** sie sich suchen: „800 Türken haben in ihrem Heer gekämpft“ – was würde er heute wohl sagen?

Und was er von den **Venezianern** sagt, das gilt noch immer von allen **Italienern**: „Sie sind neutral, hängen den Mantel nach dem Winde. Welches Teil Sieg hat, mit dem halten sie es.“ Wir kennen diese Neutralität. Auch die **Russen** kennt er. Unmittelbar nach dem Augsburger Reichstage, wo der „verfluchte Papst“ die Deutschen zu Klötzen und Blöcken machen wollte, schreibt er: „Was werden die Tartaren und Moskowiter dazu sagen?“ Und voll Bitterkeit sagte er uns gerade in diesem Z[u]-s[a]m[m]e[n]h[an]ge: „Es sollte billig einen guten Deutschen gereuen, daß er deutsch geboren wäre und ein Deutscher heißen soll!“ **Volksbewusstsein**. Erst der 30jährige Krieg hat uns das zunichte gemacht. – Und wir [15] haben das Nachlaufen hinter den Fremden immer noch nicht abgelegt. Das bringt uns Schande und Verderben. Ach daß wir von Luther wieder lernten[,] uns als Deutsche zu fühlen und für unser Volk einzutreten!

Luther ist, ehe der erste Glaubenskrieg anhub, zum ewigen Frieden eingegangen, aber ahnungsschwer hat er noch an seinem letzten Geburtstage in die Zukunft geschaut: „Unsere Kinder werden noch müssen den Spieß in die Hand nehmen, denn es wird übel zugehen in Deutschland.“ Und weil wir nun in dieser Lage sind, so hat er auch uns viel für **diesen Krieg** zu sagen. Eins ist ihm gewiß, daß der Deutsche zwar friedfertig ist, aber auch, wenn es sein muß, zu kämpfen weiß. Was er von sich selbst sagt, ist gutdeutsche [sic!] Art: „Ich bin dem Hader feind, will niemand erregen noch reizen; ich will aber auch ungereizt sein!“ Wehe, wenn der Deutsche gereizt wird! Dann nimmt er es eben mit der ganzen Welt auf. Von sich selbst durfte er sagen: „Wohlan alle zusammen ... Teufel, Papis ten und Schwärmer auf einen Haufen, nur frisch an den Luther! ... Wohl an, so gelte der Trutz und Gottes Namen!“ Und an anderer Stelle: „Ich will und kann mich vor solchen elenden Gottes Feinden nicht fürchten! Ihr Trotz ist mein Stolz, ihr Zürnen mein Lachen.“ Solch Wort ist jedem guten Deutschen aus dem Herzen gesprochen. Von den Deutschen: „Wenn Deutschland **einen** Herrn hätte, so wäre es nicht zu gewinnen,“ d[a]s [ilt] doch für heute: Wir bleiben unbesiegt, wenn wir einig sind. Und

doch wird Luther nicht müde zu sagen, daß man sich **nie auf eigne Kraft** trotzig verlassen darf, „auf daß man Gottes nicht vergesse oder verachte. Denn es steht geschrieben: „**Aller Sieg kommt vom Himmel.**“

„Vor Gott soll man verzagt, furchtsam und demütig sein – Wider die Menschen soll man keck, frei und trotzig sein, als die doch unrecht haben, und also mit trotzigem, gestrotem Gemüt sie plagen!“ Profetenworte für den Weltkrieg! [16]

Freilich für ein deutsches Gemüt und Gewissen drängen sich **im Kriege schwere Fragen und Nöthe** auf. Manch Einer leidet unter dem innern Widerspruch zwischen dem Christentum und dem Blutvergießen. Luther hat auch darunter gelitten und den Widerspruch gelöst. In der Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“ 1526 und „Warnung an seine lieben Deutschen“ 1531 hat er darüber gesprochen. Er hat die herzquälende Frage, **ob ein Christ töten darf**, [gestr.: freudig] getrost bejaht. Wohl gehört der Krieg nicht in G[otte]s Reich hinein; darum rät er immer wieder „vom bösen Krieg zum guten Frieden“; aber wir leben zugleich in einem irdischen Reich, wo Gott der Obrigkeit das Schwert in die Hand gab. So wird ihm der Krieg ein sonderlicher Gottesdienst, aber freilich nur dann, wenn „mein Nachbar mich zwingt und dringt zu kriegem“. „So nun unser Gewissen in solchem Fall unschuldig, rein und sicher ist, so laß nur fröhlich hergehen – und Trotz sei ihnen allen geboten – denn ihr Gewissen ist zu hoch beschweret mit Lügen, Lästern, Blut, Mord und allen Greueln.“ So hält der Deutsche sein Schwert in reiner Hand, solange er es mit reinem Gewissen führt. „Wo gut Gewissen ist, da ist auch großer Mut und ein keckes Herz.“

Ein anderer Reformator, **Zwingli**, ist als Feldprediger mit ins Feld gezogen und hat den Heldentod gefunden.

Nun ist es uns, als ob Luther auch im Geiste mit uns zu Felde zöge und im Kampf zur Seite stände. Er hat einmal gesagt, wie er sich eine **Feldpredigt** kurz vor dem Kampf dächte:

„Liebe Gesellen, wir sind allhier versammelt in Dienst, Pflicht und Gehorsam unsres Fürsten – wiewohl wir vor Gott ebenso wohl arme Sünder sind als unsre Feinde – aber weil wir wissen, daß unser Fürst in diesem Stück recht hat und gewiß sind, daß wir Gott selbst in solchem Dienst und Gehorsam dienen, so sei ein jeglicher frisch und unverzagt und lasse sich nicht anders dünken, denn seine Faust sei Gottes Faust – und schrei mit Herz und Mund: Hie Gott und Kaiser! – Nun walt's Gott und hinein mit Freuden!“ Dann solle jeder noch ein Gebet sprechen im Glauben an seinen Erlöser Jesus Christus; „und befiehl damit Leib und Seele in seine Hände und zieh vom Leder und schlag drein in Gottes Namen!“ –

Seht, ein Profet des deutschen Volkes! [17]

Bild Die alten Helden ziehen mit. Auszug zum Welt-Kriege. Die Gegenwart: Hertling.

Aber noch etwas anderes muß ich berühren, wodurch L[uther] mächtig gestaltend gewirkt hat. Es ist das, was den Mittelgrund s[eine]s reformator[ischen] Wirkens bildete, daß er die **Rechtfertigung aus Glauben** so scharf hervorgehoben hat. Ich will klarzumachen versuchen, was das bedeutet.

Es ist einleuchtend, daß eine Seele, die sich allein durch ihren Glauben vor Gott gerechtfertigt weiß, innerlich eine viel größere Selbständigkeit gewinnt als eine andere, die nur durch irgendwelche priesterliche Mittelpersonen oder äußerliche Hilfsmittel mit dem Vater verkehren darf. Luthers Lehre schafft darum freie, selbsthandelnde Charaktere, Rom günstigenfalls fleißige und kluge Werkzeuge.

Bei unserem Reformator ist gerade diese Folge des Glaubens eines Tages mit elementarer Gewalt hervorgebrochen. Wir kennen seine Worte in Worms. Da stand der arme kleine Mensch unmittelbar vor seinem großen Gott, und Kaiser und Fürsten und Bischöfe konnten ihn nicht hindern, da stand er[,] ein Ausgestoßener, der aber doch aus seiner Verbindung mit der Ewigkeit Ewigkeitskraft nahm und sie alle überwand: **Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!**

Dies „nicht anders können“, um Gottes willen nicht anders können, dies heilige, freie, selbstgewählte und doch so notwendige „müssen“, ist seit Luther das beste Eigentum der evangelischen Kirche. Jeder wahrhaftig durch den Glauben Gerechtfertigte hat davon sein schönes, oft schweres, aber immer seliges Teil.

Dies „Ich kann nicht anders“ hat auf ungezählten Kanzeln, Synoden und Reichstagen Männern des Glaubens den Mund zu tapfern [sic!] Bekenntnis geöffnet. Er hat evangel[ische] Märtyrer begeistert, das schuf Männer wie Gustav Adolf, Coligny, den Großen Kurfürsten, Bismarck. Das hat die „Innere Mission“ geschaffen. Ja, jeden geraden und festen Mann in unsrer Kirche, jeden warmen Beter verdanken wir ihm.

Rationalismus – Pflichtgefühl – Friedrich d[er] Große, Kant – unsre Soldaten, Landfrauen unser Volk, Organisation – alle, auch d[er] Katholik. Jahrhunderte alte evangel[ische] Erziehung. 1917. *Reformation N[ummer] 42 S[eite] 439¹¹⁸ [18]*

Das Bild: Auszug zum Weltkriege. Die Geister alter Zeiten: Moltke, Friedrich Karl Blücher, Friedrich der Große, Ziethen, Seidlitz.

Hindenburg und Luther. Luthers Geist, Luthers **Bibel**, Luthers **Lied** „Ein feste Burg“. Antwerp[en] Einzug. – Landwehr bei Tannenberg, als sie keine Munition mehr hatten, hinter den fliehenden Russen hergesungen.

¹¹⁸ Ein Nachweis des hier zitierten Textes ist gegenwärtig nicht möglich.

[Die Zeiten sind ernst. Nicht bloß die äußeren Feinde. Mit denen werden wir fertig. Aber die Innern. Jetzt am Reformations-Jubiläum Michaelis durch **Hertling**, den Zentrumsführer ersetzt. *Jesuitenorden wieder da.*

Der Papst erhebt sein Haupt. Friedensvermittler. Die griech[ische] Kirche ohne Oberhaupt. Zentrum und Socialdemokratie, Irrglaube (Jesuitismus) und Unglaube im Bunde. Demokratisierung. Es geht gegen unsre Landeskirche. Sie wird sterben müssen. Dann wollen wir Luthers Geist anziehen. „Man muß frei und mutig in allen Dingen sein und fest stehen.“ Trotz allen Feinden G[otte]s und s[eine]s Evangeliums!

Jesus Christus gestern, heute und in Ewigkeit!